Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 17. Mai.** **Nr. 20**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gebet. Von Viktor Hardung. — Rogate. Von Carl Konow. — Harnack, das Spruchkollegium und seine Gegner. Von Heydorn. — Wissenschaft und Pfarramt. III. (Schluß.) Von Frederking. — Tokio und Nikko. 2. (Schluß.) Von Witte. — Militarismus. Von Saxo. — Anzeigen.

Gebet.

Der Stunden Gesetz, der Gang der Gestirne,
Der Winde Zwiesprach, das Schweigen der Firne,
Der Sphären Jubel in seligen Breiten —
Du bist die Fülle der Ewigkeiten.
Aller Liebe Atem, aller Sehnsucht Gewalt,
Aller Rätsel Richter, alles Geistes Gestalt,
Der Seele Seele, die alle trägt
Und eines jeden Geheimnis wägt —
Die Kraft zum Ursprung, die Macht zum Ende:
Herr, ich befehl mich in deine Hände.

Viktor Hardung.

Aus der bei Bachmann-Gruner in Zürich erschienenen Sammlung „Die Gedichte von Viktor Hardung".

Rogate.

„Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei."

„Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Es ist also der Wille Gottes, daß Christen frohe Menschen sein sollen. Nicht oberflächliche Menschen. Ein oberflächlicher Mensch wendet sich, um seine Freude zu bewahren, von allem Übel, aller Not des Lebens weg und will sie nicht sehen. Hierin ist nichts Großes. Auch steht eine so gewonnene Freude in Gefahr gleich vernichtet zu werden, wenn die Unruhe und der Kampf im Ernst über das eigene Leben hereinbricht. Die Freude aber, zu der Gott uns helfen kann, ist Freude trotz allem, was im Leben schwer sein kann. Die Freude, die Gott gibt, ist die tiefe und starke, die von selbst aus der leisesten Gewißheit der Nähe Gottes bei uns quillt. Seine Liebe und Treue bleibt, wenn alles Übel durchschritten ist. Werden wir von der Gewißheit ergriffen, daß er uns nahe sei, dann wird mitten in allem Kampf und aller Not doch in der Tiefe Freude unsere Seele erfüllen. Zu einer tiefen Gewißheit aber der Nähe Gottes gelangen wir, wenn wir im Ernst unser Herz vor dem Angesichte Gottes sammeln. Das Gebet, durch welches die Verheißung Jesu: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei, erfüllt wird, ist nicht das unruhige Gebet, das fordert, daß Gott tue, wie wir wollen, sondern das Gebet, das zuletzt nur die Sammlung der Seele vor Gott ist. Wer ernstlich seine Seele vor Gott sammelt, öffnet sie ihm. Nur eine ihm offene Seele kann aber Gott seine Nähe fühlen lassen. Bete, dann wirst du still vor ihm. Dann stärkt er deinen Glauben. Dann wird das Große geschehen können, daß du von Gott Kraft erlangst, ein froher Mensch zu sein, auch wenn du mit dem Übel kämpfen mußt.

Es ist nicht ununterbrochenes äußeres Wohlsein, das uns vom Worte Jesu versprochen wird, wenn wir nur fleißig beten. Ununterbrochenes äußeres Wohlsein macht schwerlich die Freude irgend eines Menschen vollkommen. Ein wirklich froher Mensch wird man wohl eher, eben wenn der innere Mensch durch viele Schwierigkeiten und Kämpfe geläutert worden ist. Ein ununterbrochener Sonnenschein durchtrocknet die Erde. Ebenso würde ununterbrochenes Glück leicht unser Inneres austrocknen. Ein Gewitter kann vieles zerstören. Nachher sprießt aber das Leben der Natur wieder erfrischt hervor. Ebenso geht es oft im Menschenleben.

Wenn wir unsere Seele vor Gott sammeln, treten die großen Gesichtspunkte für das Leben hervor. Die Treue Gottes tritt uns entgegen, seine heiligen Forderungen werden uns lebendig, alles was unserem Leben Weihe von oben gibt.

So wird das Gebet uns eine Stätte, wohin wir flüchten, um Ruhe zu finden, wo Gott uns aufrichtet, wo Gott allen Mut geben kann. Da öffnet sich uns der Friede, von dem die Schrift redet, welcher höher ist denn alle Vernunft.

Gottes Wort von Gebet und Erhörung ist nicht ein Wort von Verzagtheit, aber von innerem Siege. In der Einsamkeit redete Jesus selbst mit Gott. Gestärkt durch sein einsames Gebet bewahrte er dann die volle Ruhe seiner Seele durch jeden Lärm unter den Menschen hindurch. Auch vermochte keine Drohung seine Schritte auf dem Wege Gottes wankend zu machen. Zu demselben Gebet, von dem er selbst gestärkt wurde, ruft er uns alle. Bete, dann wird deine Seele gesund und stark. Bete, und Dankbarkeit wird immer das Tiefste in dir sein.

Carl Konow.

Harnack, das Spruchkollegium und seine Gegner.

In Nr. 14 der „Christlichen Welt" hat Harnack[1]) die Institution, sowie das eventuelle Inwirksamkeittreten des Spruchkollegiums in Schutz genommen gegen den Aufruf Sohm u. Gen. und gegen alle, die aus Anlaß des Falles Jatho sich gegen das Spruchkollegium ereifern. Sein Eintreten aber hat ihm aus dem Kreise der Freunde evangelischer Freiheit und auch aus dem Kreise der Freunde der Christlichen Welt (ich nenne nur Traub, Sell, Förster) entschiedene Abweisung eingetragen. Auch ich habe seinerzeit[2]) das Irrlehregesetz bekämpft, aber was Harnack in seinen acht Thesen vorbringt, bewegt sich in einer anderen Sphäre als das, was wir, die Gegner des Gesetzes, im Auge haben. Infolgedessen beruht diese kasuelle Gegnerschaft gegen Harnack auf falschen Prämissen und ist unberechtigt.

Man müßte schon gar nichts von Harnack gelesen oder ihn nie gehört haben, um ihm nicht mit Sicherheit die Überzeugung insinuieren zu können, daß das preußische Spruchkollegium, so wie es faktisch ist, dem Geiste des Evangeliums widerspricht. Es trägt dabei wenig aus, ob die Jury im Falle Jatho zu der Entscheidung kommt, daß der Kölner Lenzbringer weiter amtieren kann. Denn wenn überhaupt in diesem Falle, wo es evident ist, daß der Beklagte evangelische Frömmigkeit in sich trägt und weithin verbreitet, die Befürchtung laut werden kann, daß der Gerichtshof zu einem ungünstigen Urteil gelangen kann, so ist damit prinzipiell über diese Art Gerichtshof selbst vom evangelischen Standpunkt aus das Todesurteil gefällt. Und darin stimmt Harnack mit unseren Freunden durchaus überein.

Aber was er in seinen acht Sätzen klarlegt, bezieht sich auf etwas anderes und ist, der überlegenen Ruhe des weiter und tiefer Schauenden entsprossen, wohl geeignet, die Gefahr des Erblindens aus Leidenschaft zu verhüten. Worauf es ihm im gegenwärtigen Stadium ankommt, das ist, den Eifernden zweierlei eindringlich zu machen, nämlich: 1. Das Spruchkollegium ist nun einmal als eine kirchlich-staatliche Institution da und muß deswegen, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind, im Falle Jatho in Aktion treten; 2. ein Spruchkollegium muß überhaupt sein.

Zu 1: Man mag es für ein Eingeständnis von Schwäche und für eine Rückständigkeit halten, daß bureaukratische Formen und Vorschriften, die in der Tat vielfach Natürlich-Gutes unterbinden, viele unserer äußeren Beziehungen schablonisierend regeln, aber wohin sollten wir kommen, wenn wir begönnen, sie einfach zu ignorieren und nicht zu gebrauchen. So lange die Menschen nicht in sich stark und reif sind, bedürfen sie der Krücken. Sie sollen die Krücken nicht Herr über sich werden lassen, sie sollen sich bewußt bleiben, daß sie selbst letzten Endes die Subjekte des Handelns sind, aber sie sollen auch dessen eingedenk sein, daß einstweilen sie zugleich mit den Krücken fallen würden. — Das Spruchkollegium ist eine zwar mißratene, aber immerhin eine Krücke. Wie die Examenskommission über die Zulassung zum geistlichen Amte zu befinden hat, so ist jenes Tribunal eingesetzt, um vorkommenden Falles die Berechtigung des Verbleibens im Amte quoad doctrinam zu prüfen. Daran ist gar nicht zu deuteln. Ist ein Pastor wegen Irrlehre angeklagt, so muß das nun einmal bestehende Spruchkollegium in Wirksamkeit treten.

Zu 2: So lange es evangelische Geistliche gibt, muß von ihnen verlangt werden, daß sie wahrhaft evangelisches Leben durch ihre Worte und ihr Verhalten pflegen bezw. erwecken. Läßt der Geistliche sich in seinem Verhalten etwas zuschulden kommen, ehebricht oder betrügt er, so tritt der Disziplinar-Gerichtshof zusammen und entsetzt ihn seines Amtes. Das findet jedermann in der Ordnung. Wie aber, wenn er sich in seinen Worten, d. h. in seiner lehrhaften Darstellung evangelischen Lebens etwas zuschulden kommen läßt! — Nun steht aber gerade zur Frage, ob das überhaupt möglich ist. Denn wer eine bezügliche außerpersönliche Entscheidungsinstanz ablehnt, der sagt damit aus, daß ein Geistlicher unter allen Umständen lehren kann, was er will, es sei denn, daß sein mit seiner Lehre übereinstimmendes persönliches Verhalten Anlaß zu disziplinarem Einschreiten bietet.

Was ist es doch für eine wunderliche Zeit, wo man mit Schlagworten wie „Leben, nicht Lehre", „der historische Jesus ist nicht zu ermitteln" alle Grenzen verwischt und mit der Umdeutung landläufiger Begriffe wie „Glaube", „Sohn Gottes", „Auferstehung", „Versöhnung" die Unklarheit und Verwirrung ins Ungemessene steigert. Ist das Evangelium etwas geschichtlich Gegebenes, so müssen sich auch seine nichtwandelbaren Grundzüge feststellen lassen, und zwar in nicht archaisierender, sondern einfältiger, am besten aus der natürlich-kindlichen Sprach- und Anschauungswelt entnommenen Ausdrucksweise feststellen lassen und dann hat der Pastor, der eine kontradiktorisch entgegengesetzte Anschauung vertritt (z. B. einen schroff egozentrischen Standpunkt), keine Stätte in der Kirche.

Gesetzt aber man wollte keine spezifisch evangelische Kirche, sondern eine „Allerweltskirche" oder besser gesagt, eine Volkskirche, welche in der Pflege der Ehrfurcht vor dem Weltgeheimnis, sowie in der Pflege der Sittlichkeit alle Volksglieder umfaßt, — und das ist in der Tat heutzutage das Gegebene, ja das Notwendige —, so wäre auch dann einer Aufsicht über die Lehre nicht zu entraten. In Freundschaft würden alsdann der altgläubige und der moderne Theologe, der Freidenker und der Gemeinschaftsprediger nebeneinander ihre Personalgemeinden haben und ihr religiöses Sondergut pflegen und doch müßte auch hier für sie alle ein Konzern von Grundanschauungen feststehen, dessen Verwerfen ein Verbleiben im Amte unmöglich macht. Man braucht nur etwa den Fall herauszugreifen, daß einer von diesen Predigern die Lüge oder den Betrug als etwas Berechtigtes lehrt, um für alle klarzumachen, daß es auch hier eine Lehrgrenze gibt und geben muß.

Wie man es also auch wendet, ein Spruchkollegium ist nicht zu entbehren. Freilich, wie diese Entscheidungsinstanz zusammengesetzt sein, wann und wie und mit welchen Konsequenzen sie wirken soll, das steht jetzt nicht zur Erörterung, aber wir danken es Harnack, daß er in dieser Stunde kräftig der — fast möchte ich, indem ich die alten Gegner des Sokrates als durchaus ehrliche und überzeugte Leute ansehe, sagen: sophistischen — Erweichung entgegengetreten ist.

Heydorn.

[1]) Vergl. den Wortlaut dieses Artikels in Beilage Nr. 18, Sp. 473: Zwei wichtige Preßstimmen.

[2]) „Leben im Licht". Bd. I S. 169. „Wahre und falsche Lehre". (Zu beziehen durch den Schriftenvertrieb, Schöneberg, Eisenacherstr. 45.) D. Red.

Wissenschaft und Pfarramt.

III.

Aus dem alle festen Zusammenhänge ideeller und institutioneller Art auflösenden Subjektivismus führen, so viel ich sehen kann, nur zwei Wege heraus. Der eine ist die Fesselung des religiösen Lebens und Glaubens durch eine absolute äußere Autorität. Mit vollendeter Meisterschaft und immer noch größtem Erfolg geht ihn die katholische Kirche. Wie dieser Weg heute noch geistvolle, hochgebildete Männer anzulocken vermag, beweist z. B. die Entwicklung, die der frühere Freigeist und pädagogische

Ethiker Fr. Wilhelm Förster in seinem letzten Buch „Autorität und Freiheit" offenbart. Seine „psychologisch-pädagogische" Rechtfertigung der Autorität der katholischen Kirche ist der verzweifelte Versuch, die Krankheitserscheinungen des Individualismus durch eine Gewaltkur zu überwinden und zu heilen.

Auch unsere offizielle evangelische Kirche meint nur auf diese Weise die Gefahr individualistischer Zerbröckelung und Zersetzung aufhalten zu können. Der Damm der Autorität hat sie lange Zeit mit gutem Erfolge geschützt. Nämlich so lange, als die allgemeine Anerkennung der Inspirationslehre die autoritative Geltung der Bibel zu begründen vermochte. Seitdem dieses festeste supranaturale Bollwerk aber gefallen ist, befindet sich die evangelische Kirche in einer üblen Notlage, aus deren Verlegenheiten sie sich neuerdings durch die erstaunlichste Anleihe beim Katholizismus, die sie bisher gemacht hat, zu retten versucht hat, durch die Schaffung eines Ketzerspruchgerichtes. Aber da die Macht dieser künstlichen Autorität über den Kreis der kirchlichen Amtspersonen nicht hinausreicht, wird die beabsichtigte Wirkung auf das religiöse Gesamtleben annähernd gleich Null sein. Dagegen bedeutet das Irrlehregesetz, selbst wenn es nur spärlich oder gar nicht zur Anwendung gebracht werden sollte, für die Beziehungen von Pfarramt und Wissenschaft eine große, heute in ihrer Tragweite noch gar nicht durchschaute Schädigung. Denn es bestätigt offiziell den Verdacht unsrer Kulturmenschheit, daß das evangelische Pfarramt nur eine durch halbe Konzessionen gemilderte Abart des katholischen Priesteramtes sei, d. h. daß es nur eine durch kirchliche Autorität eingeschränkte Wissenschaft vertrage. Eine solche Wissenschaft aber trägt den Todeskeim der Unehrlichkeit in sich und führt ihren Namen nur noch mit einem Schein des Rechtes. Es ist mir daher völlig unverständlich, wie ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung Ad. Harnacks die Wahl in das Spruchgerichtskollegium hat annehmen können. Um so mehr wird es zur dringenden Aufgabe des theologischen Liberalismus, bei jeder Gelegenheit ohne einschränkende Klausel darauf hinzuweisen, daß der Ernst wissenschaftlicher Haltung genau erst an dem Punkt beginnt, wo die Forschung sich von jeder äußeren Autorität gelöst hat. Erst dann ist das Ansehen und innere Recht der Theologie als strenger Wissenschaft gesichert, wenn sie sowohl auf ihre bisherigen supranaturalen, wie ihre jetzt so beliebten historischen Autoritäten rundweg verzichtet und sich ausschließlich unter die allgemeine Methodik des wissenschaftlichen Erkennens und das innere Vernunftgesetz ihres Objektes stellt. Ein großer Teil unserer Universitätstheologen fordert das Recht zu solch einem Verfahren *für sich selber* unbedingt. Wenn sie sich dazu hergeben, es dem praktischen Pfarrer zu verkürzen, dann versündigen sie sich an ihrer eigenen Wissenschaft. Sie erklären sie mittelbar als eine Gefahr für die religiöse Gemeinschaft.

Die reine, ihrer Gesamtaufgabe sich bewußte Wissenschaft ist nun aber auch das einzige dem Stande der gegenwärtigen geistigen Entwicklung entsprechende Mittel, die Religion von dem modernen Fluch des zersetzenden Individualismus zu befreien. Die ihrer *Gesamtaufgabe* nachgehende Wissenschaft —, nicht die wissenschaftliche Theologie heutiger Observanz, die als Historie und Psychologie über die Beschreibung des Faktums Religion in ihren geschichtlichen Einzelformationen und der Mannigfaltigkeit religiös-psychischer Zuständlichkeiten nicht hinausführt. Gerade sie hat ja, wie wir eben gesehen haben, zur Verneinung des objektiven Wahrheitsgehaltes der Religion geführt und sie der relativierenden individuellen Erfahrung ganz und gar preisgegeben. Überindividuelle Maßstäbe, die die quaestio juris in all der gegebenen Mannigfaltigkeit individueller religiöser Lebenserscheinungen zur Entscheidung bringen, kann nur eine Theologie finden, die sich über Psychologie und Historie hinaus zur Vernunftwissenschaft entwickelt. Ihr Erkenntnisstreben richtet sich auf das tiefste, innerste Wesen der Religion, auf ihre charakteristische Idee, und hat sie die entdeckt, dann hält sie sowohl das *immanente Gesetz* ihrer geschichtlichen Entwicklungsformen, als auch *die Norm* zur Beurteilung derselben auf ihren Wahrheitsgehalt in Händen.

Freilich, auch ihre Ergebnisse müßten bei der reinen Negation enden, wenn es wirklich so wäre, wie man uns heute versichern will, **daß die Erkenntnisfunktion innerhalb des religiösen Lebensprozesses keine Stelle habe, sondern nur die Aufgabe habe, diesen Prozeß gleichsam von außen abzuspiegeln.** Indessen auch die Entscheidung dieser Frage kann nur die Vernunftwissenschaft herbeiführen. Erkennt die Vernunft in der Religion nicht Geist von ihrem Geist, besitzt die Religion keine Wahrheit, die erkannt werden kann, dann ist sie von dem Verdacht, in das Gebiet der Illusionen zu gehören, nicht mehr zu retten. Dann mögen ihre Vertreter sich auf ihre biologische Nützlichkeit, oder auf die Selbstgewißheit ihrer persönlichen Erfahrungen, oder auf den überwältigenden Eindruck, der von der Persönlichkeit des geschichtlichen Jesus ausgehe, oder auf sonstige Offenbarungsautoritäten berufen, --- das vernünftige Recht zur Skepsis ihr gegenüber werden sie auf die Dauer nicht bestreiten können.

Innerhalb unserer neuzeitlichen Kulturwelt, die, wie Rudolph Eucken einmal in sehr feiner, tiefdringender Untersuchung gezeigt hat, sich von allen bisherigen geistigen Epochen durch ihren *systematischen Charakter* unterscheidet, dadurch, daß sie nichts gelten lassen kann, was sich nicht vor der Vernunft zu legitimieren vermag, gerät die Religion in eine völlig isolierte Stellung. Sie wird zur Spezialliebhaberei einzelner, die nun einmal das unausrottbare Bedürfnis nach einer illusionären Färbung und gemütvollen Erwärmung der Wirklichkeit haben.

So hängt denn der allgemeingültige Wert der Religion allerdings an dem Nachweis, daß sie — nun, ich will es einmal ganz trivial ausdrücken —, daß sie vernünftig sei. Diesen Nachweis des *sachlichen (nicht psychologischen) Vernunftursprunges* der Religion hat denn auch alle Theologie, von ihren ersten Anfängen an, als eine grundlegende Aufgabe angesehen. Sie hat ihn nur immer wieder unsicher gemacht durch die überbietende Berufung auf eine angeblich die Vernunft überragende äußere Offenbarungsinstanz. Es ist das große Verdienst des Rationalismus, dies Mißverhältnis durchschaut und die denkende Vernunft als alleinige Instanz proklamiert zu haben. Aber auch die Bemühungen des Rationalismus haben zunächst nicht zum Ziele führen können, da das endliche, psychologische Denken, dessen er sich als Werkzeug bediente, immer noch den Wert einer nur individuellen Instanz besitzt. Über sie hinausgeführt hat erst die Entdeckung bezw. Wiederentdeckung des *objektiven, unendlichen Denkens*, die wir der deutschen idealistischen Philosophie verdanken. *Indem dieses objektive, unendliche Denken sich als das Denken Gottes im menschlichen Denken erkannte, schuf es sich in der transzendentalen bezw. in der aus dieser fortgebildeten spekulativen Methode das Instrument*, das der Erkenntnis der Tiefen der Religion endlich gewachsen war, das endlich imstande war, ihren objektiven, das heißt göttlichen Vernunftgehalt ans Licht zu fördern und ihren unvergänglichen Wahrheitsgehalt über alles schwankende subjektive Ahnen und Glauben sicherzustellen. Dieses Denken allein ist der Religion kongenial, weil es selbst religiös ist und trotz aller Einreden unserer denkscheuen

modernen Leute wissenschaftlich zugleich. Mögen der Handhabung und Durchführung der spekulativen Methode bei ihren Begründern und bisherigen Vertretern im einzelnen noch so viel Mängel und Gebrechen anhaften, der eine Weg, der zum Ziel führen kann, ist gefunden. Und alle Abneigung unserer verworrenen und denkunkräftigen Gegenwart, all ihre Vorliebe für sophistische Schleichwege und Abwege wird nicht verhindern können, daß er weiter begangen werden wird.

Für die kirchliche Praxis aber wird die Wiederaufnahme einer auf tieferen Grundlagen sich aufbauenden wissenschaftlichen Theologie von unermeßlicher Bedeutung werden. Die Tätigkeit des Pfarrers bekommt durch sie wieder ein objektiv gesichertes Fundament. Er darf sich wieder mit einem gefestigten, allen skeptischen Schwankungen seiner religiösen Zuständlichkeit überlegenen, saubern, intellektuellen Gewissen als Verkündiger der Wahrheit wissen. Er steht im Dienst einer Sache, die mit gebietender Hoheit über allen Wandlungen der Zeit steht, deren Geltung nicht mehr von dem guten Willen der Individuen abhängt, sondern ihre unbedingte Unterwerfung fordern darf, und braucht sich nicht mehr mit der romantisch-ungesunden Kultur seiner individuellen religiösen Persönlichkeit zu befassen. Wir werden dann freilich nicht mehr so viele geistreiche Improvisatoren und raffinierte Stimmungskünstler auf den Kanzeln haben, dafür um so mehr festgefügte Pfarrercharaktere. Es wird dann nicht mehr in der praktischen kirchlichen Arbeit so viel ins Blaue hinein experimentiert werden, das Pfarramt wird nicht mehr so viele heterogene Dinge in seine Tätigkeit hineinnehmen müssen, um seine „Zeitgemäßheit" vor den modernen Menschen zu legitimieren; wir werden endlich wieder in der Beschränkung auf die uns befohlene Sache uns als Meister zeigen müssen und aus der nervösen Lebendigkeit zu einer stetigen Lebendigkeit kommen. Um noch einen Punkt besonders hervorzuheben, — die Verankerung der Religion in der unantastbaren Sphäre der denkenden Vernunft befreit uns von all der quälenden Problematik, die sich aus der Erschütterung historischer Positionen und aus den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaft ergibt, und entlastet uns von der ermüdenden und schließlich doch ganz und gar unfruchtbaren apologetischen Kleinarbeit, von der Arbeit, mit der wir Pfarrer uns vor ernsten, auf der Höhe geistiger Bildung stehenden Menschen am meisten lächerlich machen. Es wird dann immer offenbarer und auch unseren skeptischen Gemeindegliedern immer deutlicher werden, was F. J. Schmidt einmal treffend in den Worten zum Ausdruck gebracht hat: „Nicht Glaube und Wissen stehen in einem irrationalen Verhältnis zueinander, sondern Aberglaube und Wissen, und es kann nur derjenige Glaube nicht mit dem Wissen versöhnt werden, dem nicht die Kraft eigen ist, sich von seiner Verschlingung mit dem Aberglauben zu lösen."

Die Kirche aber, die durch entschlossene, furchtlose Anerkennung der Wissenschaft als einer reinigenden, klärenden, läuternden Kraft für ihren Wahrheitsbesitz sich von dem Jahrhunderte auf ihr lastenden Verdacht der Unredlichkeit und Feigheit allen neuen Geisteserschließungen gegenüber zu befreien vermag, die weder durch supranaturale Schutzmauern, noch durch allzu vorsichtige Grenzregulierungen sich gegen die allgemeine Geisteswelt verschließt, — eine solche Kirche wird endlich aufhören, eine Macht im Winkel zu sein, wie sie es in unseren Tagen ist, sie wird sich erheben zu neuer, universaler Wirksamkeit. In ihr wird man über die Notwendigkeit wissenschaftlicher Vorbildung der Pfarrer nicht mehr zu diskutieren nötig haben. Indem sie die Lehre, die religiöse Erkenntnis, wieder in ihre königlichen Rechte einsetzt, wird sie zwischen Wissenschaft und pfarramtlicher Tätigkeit die allerinnerlichste Verbindung herstellen. Auch ein Irrlehregesetz wird sie nicht mehr brauchen, denn sie hat diejenige Macht in ihre Mitte aufgenommen, der sie das Vertrauen schenken darf, daß sie imstande sein werde, alle Fehlgänge ganz von selbst zu regulieren. Ohne eine Behörde oder Kommission mit strafrechtlichen Befugnissen wird sie freilich kaum auskommen können, aber vor dies Forum wird sie nicht mehr diejenigen Pfarrer zitieren, die zu wenig „glauben", sondern diejenigen, die zu wenig wissen oder sonst nichts taugen.

Lassen Sie mich diese flüchtigen programmatischen Andeutungen schließen, indem ich noch ein feinsinniges Votum Richard Rothes über die spezielle Bedeutung, die die ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft für den Seelsorger hat, hinzufüge. In seinen Entwürfen zu den Abendandachten des Wittenberger Predigerseminars sagte er einmal: „Die Beschäftigung mit der Wissenschaft reinigt, erhebt die Gesinnung in der Weise, wie der Prediger es unumgänglich bedarf. Sie macht ihn los von dem Kleinigkeitsgeist, von dem spieligen Wesen, von dem kläglichen Geist, der den gewöhnlichen Verkehr der Menschen beherrscht. Sie macht ihn los von der Partikularität seiner Person, seinem Eigensinn usw. Die Wissenschaft ist eine geistige Beschneidung, sie erhebt ihn in das Element des Allgemeinen, des Objektiven, des Notwendigen. Sie macht los von der Unart des großen Haufens der Menschen, immer mit der Person sich zu beschäftigen, nicht mit der Sache, von dem Geist der Klatscherei. Sie gewährt den Geist der Besonnenheit in der Beurteilung der Menschen, der nicht nach vereinzelten Datis, deren Zusammenhang er nicht kennt, sein Urteil abschließt; alles dies bedarf der Prediger unumgänglich; und je mehr ihn sein Beruf in das Gewühl der Menschen hineinzieht, desto mehr bedarf er auch wieder die reine Luft des Gedankens zu schöpfen und sich durch sie zu erfrischen." (Zitat nach Achelis: Lehrbuch der Praktischen Theologie, II. Bd. S. 223.)

So möge denn auch diese ernste Mahnung des unvergessenen, tiefsinnigen spekulativen Theologen dazu dienen, den evangelischen Pfarrern aufs eindringlichste die Wissenschaft zu empfehlen.

Charlottenburg. Frederking.

Tokio und Nikko.

Reisebriefe von der Ostasienfahrt. 12.

Tokio ist das Zentrum des geistigen Lebens Japans, es ist auch die einzige unter den von mir besuchten Städten, die einen starken Einfluß der Westländer zeigen. Die Stadt hat eine schier unendliche Ausdehnung. Im Zentrum liegt hinter hohen Wällen und tiefen, breiten Gräben im Schutz eines mehrfachen Mauerringes die Kaiserstadt, die heute noch für das Volk ebenso unzugänglich ist wie in alter Zeit. Hohe, weitästige Kiefern ragen aus den kaiserlichen Gärten über die Mauern empor und strecken lange Zweige aus, als suchten sie aus ihrer Einsamkeit heraus Verbindung mit der lebensvollen Großstadtwelt ringsum. Alle Tore halten in dreistöckigem Holzbau, mit weißen Wänden und dreigestuften dunkelgrauen Dächern Wacht, daß nichts Profanes eindringe in die Kaiserburg, wo faktisch der Kaiser heute noch ebenso als Weltfremdling lebt, wie ehedem. Zwar sieht man ihn manchmal, aber eine Fühlung des Hofes mit dem Volksleben besteht noch viel weniger als bei uns. Ihm, dem Gott, ziemt keine enge Berührung mit den von ihm beherrschten Menschen.

Stundenweit gruppieren sich um die Kaiserstadt die einzelnen Stadtviertel, durch viele Elektrische vermittelt sich der Verkehr. Aber selbst in den Hauptstraßen ist es still, man merkt nicht viel, daß Tokio eine Millionenstadt ist. Und doch pulsiert hier starkes Leben. Aber da auch

hier die Wohnhäuser fast durchweg japanisch, d. h. niedrig sind, so verteilt sich das Leben auf weite Strecken. Sehr breite Straßen, Parks, Plätze liegen im Innern der Stadt. So nimmt jeder Besuch mehrere Stunden in Anspruch. Wirklich schnelle Verkehrsmittel aber fehlen. Die sogenannte Hochbahn, die die innere Stadt umkreist, ist nichts anderes als eine auf einem Erdwall mit nur einem Wagen laufende Elektrische. Die Kurumas aber sind deshalb hier von nur relativem Wert, weil die Stadt teilweise auf so steilen Hügeln liegt, daß man aussteigen und gehen muß. Daher braucht man viel Zeit zu jeder Fahrt. Doch ist diese Zeit nicht verloren, denn dabei lernt man die Stadt kennen in ihrer Eigenart. Die öffentlichen Gebäude, die großen Banken, die Museen, die Warenhäuser sind große Steinbauten, auch viele andere Geschäfte und Theater sind so gebaut, und auf allen Plätzen stehen in modernem Stil Japans jüngste und auch alte Helden in Bronze auf hohem Postament.

In besonders nahe Berührung brachten mich meine Vorträge mit den Universitäten. Außer der kaiserlichen Universität gibt es hier vier große Privatuniversitäten, die mit der kaiserlichen volle Gleichberechtigung haben und den großen Mangel an Hochschulen ein wenig ausfüllen. Es sind imposante Anstalten. Die Wazeda- und die Kejo-Universität haben einschließlich ihrer technischen Fakultät und ihres Obergymnasiums jede zehntausend Schüler und Studenten. In diesen vier Universitäten habe ich bisher Vorträge gehalten über Fragen deutschen Geisteslebens, über deutsche Denker und Dichter im 19. Jahrhundert, über die Geisteswelt des deutschen Studenten, über Religion und Wissenschaft, über Naturwissenschaft und Christentum. Und alle Vorträge waren gut besucht. In der Meji- und der Wazeda-Universität hatte ich je 1000 Studenten und zahlreiche Professoren als Zuhörer. Es herrscht jetzt in Japan eine starke Hinneigung zu Deutschland, die hocherfreulich ist. Man beginnt gerade die deutsche Geistesart als für Japan passend wieder zu beachten, nachdem man eine Zeitlang den Angelsachsen gefolgt war. Aber diese Vorträge, die für das nationale deutsche Interesse sicher nicht ohne Bedeutung sind, sind auch für das Christentum von Wert; unsere Mission wird mehr in das öffentliche Interesse gerückt. Alle großen Zeitungen bringen gute Besprechungen der Vorträge, einige ihren Wortlaut, der, mitstenographiert, auch in den japanischen Universitätszeitschriften erscheint. Gewiß ist vom Kennen des Christentums bis zum Christwerden noch ein weiter Weg, besonders wo jedem Japaner, wie aus den obigen Darlegungen klar wird, unendliche Schwierigkeiten erwachsen aus der Verflochtenheit in das starre, zwingende Volkssystem. Aber gerade für die Japaner, die das angelsächsische Christentum auch einfach vielfach für einen Aberglauben halten, bahnen wir einen Weg zum Christentum, indem wir ihnen ein Christentum bieten, frei von allem Mirakelhaften, frei von der Gebundenheit an Dogmen und Formen, das volle Evangelium, aber ohne die Schlacken unserer Geschichte, daher allgemein verständlich und dem guten japanischen Wesen leicht assimilierbar. Das haben mir auf Grund meiner Vorträge viele Japaner gesagt, daß sie unsere Arbeit gern haben und brauchen.

Vorträge und Besuche, Einladungen, Predigt in der deutschen Kirche, ein großes Fest unserer zwei Gemeinden, wieder Besuche, das ist auf die Dauer sehr anstrengend, zumal man diese Vorträge nicht aus dem Stegreif halten kann. Man braucht einmal Stille. Kurz entschlossen setzen wir uns auf die Bahn und entfliehen der Großstadt, in die Stille der Berge und hohen Zedernwälder, nach Nikko, Japans berühmtesten Heiligtum.

Fünf Stunden Eisenbahnfahrt bringen uns zuerst durch die einzige größere Ebene Japans und dann in die Inlandberge, in die tief und still eingebettet der kleine und doch weltberühmte Ort Nikko liegt. Die Landschaft bietet während der Fahrt nicht viel Neues, es sind jetzt schon bekannte Bilder. Unser Wagen ist fast leer, in einer Ecke sitzt ein japanisches Ehepaar. Der Mann liest die Zeitung. Nach einer Weile kratzt er sich den Kopf. Aber das genügt ihm nicht. Er sagt seiner Frau einige Worte. Die holt aus dem weiten Taschenärmel einen Kamm, und während der Herr Gemahl die Zeitung weiterstudiert, kämmt und kraut sie ihm den schwarzen, ihr zugebeugten Kopf. Sie ist eine gründliche Frau. Zwölf Minuten bearbeitet sie ihr Wirkungsfeld. Und sie hat Erfolg. Ein reicher Segen streut hernieder, alles auf ihren schönen, seidenen Kimono. „Es macht nichts", ist hier ein geflügeltes Wort. In gelassener Ruhe schüttelt sie ihr Kleid ab, steckt den Kamm ein, und der Gatte fährt sich noch einmal wohlgefällig über das vorzüglich gesäuberte Haupt.

Eine zierliche junge Frau steigt ein mit Formen so fein und zart, wie ein Kind. Aber auf dem Rücken trägt sie ihr Jüngstes, ganz in Tüchern verborgen und an ihrer Hand kommt ein Junge, etwa 3 Jahre alt. Sie legt ihre Holzsandalen ab, hockt sich japanisch auf die Bank und nährt das Kleine an ihrer Brust. Und als er Hunger hat, kommt der auch und trinkt, vor der Mutter stehend, ihre Brust. Sinnig still und ernst sieht sie auf ihre Kinder nieder mit ihrem schmalen, schön geformten Kindergesicht und gibt mit der Nahrung ihr Bestes an die Kleinen ab, ihre volle Mutterliebe: aber was so sonnig oft das Gesicht unserer Mütter verklärt, der Abglanz hohen, die ganze Seele bewegenden Mutterglücks, das wie ein heiliger verklärender Zug auch unregelmäßige Gesichter schön macht, das sucht man vergebens auf diesem Gesicht. Nicht ein einziges Mal leuchtet es auf. Kennen japanische Mütter dies Glück nicht? Oder verlangt die Tyrannei des Volkssystems auch dies, daß sie dies heiligste, reinste Empfinden, das es gibt, in die innerste Tiefe einsperren und jede Äußerung auch dieser Freude unterdrücken? — —

Ein schmales Tal, durch das in stürzendem Gefäll mit Brausen ein Fluß aus den hohen Bergen niederströmt, hohe, steile Berge mit Kiefernbeständen jenseits des Wassers und an unserer Seite langsam ansteigend der hohe Bergwald, in dessen ernstem Grün die Tempel sich geborgen haben, die so viele Menschen herlocken: so bot sich uns am Morgen des gestrigen Tages das Bild, das in hellem Sonnenschein so freundlich und freudeweckend war und dessen lautloser Friede so unendlich wohltat nach der Hast der arbeitsreichen Tage.

So gingen wir dann, rechts und links die schlanken, wohl 300 Jahre alten mehr als 50 Meter hohen Zedernstämme, deren dichtes Laub den Sonnenstrahlen wehrt, hinein in den heiligen Hain. Bald taucht in glänzendrotem Lack das erste Torii auf, dahinter die erste Tempelanlage, die durch Tore und Treppen uns bis in das Heilige Einlaß gewährt. Drei solcher Tempelanlagen liegen in diesem Bezirk, eine vierte weiter ab. Und stärker und stärker wird der mächtige Eindruck. So häuft sich die Pracht. Die Wände und Treppen sind außen an den glatten Flächen von schönstem rotem und schwarzem Lack, der so glatt und weich ist, daß man gar nicht anders kann, als ihn immer wieder streicheln. Diese glatten Flächen werden unterbrochen von Holzschnitzereien, die in blau und weiß und gelb und gold und violett gehalten sind in herrlichster Abtönung. Die Dächer und Pfosten sind mit Goldblech beschlagen, Bronzelaternen edelster Kunst scharen sich, bis zwei Meter hoch, in den Höfen. Alle Worte aber sind ganz ungenügend, auch die eines Dichters selbst, um die Vollendung reichen Schmuckes zu schildern, der bis ins Heiligste hinein jedes Fleckchen der Wände und Decke verschönt. Es sind nicht hohe, himmelanstrebende Hallen wie bei unsern Domen, es sind kleine, niedrige Räume. Aber der Reichtum dieser raffiniert konzentrierten und doch den

Eindruck der Überladung vermeidenden und vollste Einheitlichkeit erzielenden Kunst läßt sie groß erscheinen, erhaben und würdig der Gottheit.

In einer dunklen Ecke auf den Matten kniend schauen wir und schauen, trinken mit vollen Zügen diese Schönheit und werden nur verlangender, alles, alles in uns aufzunehmen und mitzunehmen: Unsre Seele wird dadurch reich. Wenn das wahr ist, daß wir alles Sehnen nach vollendetem Glück in der Religion konzentrieren, daß wir die Vollendung aller guten, besten Hoffnungen und alles edelsten Strebens von der Religion erhoffen, und daß je reiner, tiefer, brennender, heißer dies Sehnen sich regt, um so höher die Religion ist, die solch Hungern und Dürsten erregt: dann hat das Volk, das dies Wunderbare erschaffen hat, Großes und Wertvolles erfahren und erfaßt vom Wesen der Gottheit.

Hierher sich zu flüchten aus allem Elend, allen Sorgen des Lebens, die Not und Öde des Alltags zu vergessen, alles, alles abzuschütteln, was zerstreut und niederzieht; sich aufzurichten an hohen Idealen, neuen Glauben zu gewinnen an das Gute und Reine, die Hoffnung sich zu stärken auf Hilfe und Erlösung, und die Erfüllung zu erbitten von dem ewigen Gott, dessen Reichtum hier ein wenig im Schattenbild des Irdischschönen dargestellt ist: Dazu ist hier der rechte Ort. Die Stimmung der hilfesuchenden Andacht wird in der Feierlichkeit des märchenhaften Farben- und Formenspiels vollendet erzeugt. Hier fehlt auch alles Störende der ersten Volkstempel, die Götter und Amulette und kniend die Messe lesenden Priester. Kein Laut stört die Stille, es ist alles Friede, labende Zuflucht für Menschen, die Herzen im Kampfe der Welt.

In einem der Tempel, der shintoistisch ist, ist großer Feiertag. In der vorderen Halle knien links sechs Priester, die mit Flöten und hellklingenden anderen Instrumenten in langen einschmeichelnden Akkorden heilige Weisen spielen in Wohllaut und Würde. An einer Säule kniet in der Mitte in schlohweißer Seide die heilige Jungfrau des Tempels, ernst und fromm das blasse Gesicht. In wallenden meergrünen und weißen seidenen Gewändern schreiten aus dem Heiligtum, wo sie den Toten Reis, Bohnenkuchen, Eier und Lotoswurzeln als Opfer dargebracht haben, sechs Priester langsam in die Halle und knien an der rechten Seite. Die Musik schweigt. Anbetend neigen sich alle bis zur Erde, kein Wort wird gesprochen. Da schreitet in violett-seidenem, weitem Obergewand mit hoher schlichter Mütze der Hohepriester aus dem Heiligsten den reich geschmückten, goldstrotzenden Gang entlang. Neue Melodien ertönen. Er kniet neben den Priestern. Er hebt seinen Stab. Die Instrumente schweigen. Alle heben die Hände, klatschen sie einmal im Takt zusammen, neigen sich mit der Stirn auf den Boden und verlassen in gemessenem Schritt den Ort ihrer Feier.

Ja, diese Stimmung wird hier gepflegt, das Suchen und Sehnen kann sich hier weiten. Aber die Vermittlung mit der wirklichen Welt, in die doch alle Beter nur zu bald wieder zurückkehren müssen, die Hilfe, die neue Spannkraft verleiht, Kraft anspornt, zu Taten begeistert, zum K a m p f gegen das Elend und allen Jammer, diese machtvolle Liebe der Hingebung des Selbst an die noch so unvollkommene Welt, daß sie emporgehoben werde durch der Liebe Riesenkraft, die fehlt. Da liegt die Ohnmacht dieser Religionen; darum brauchen diese Menschen uns trotz der Erhabenheit dieser weltfernen Schönheit. Nicht in stille Tempelhaine Gottes Schönheit bergen, sondern Gottes Schönheit schaffend verwirklichen in der wirklichen weiten Welt, sie hineintragen in die Hütten und elenden Viertel, das hat mehr Wert für die Menschenwelt. Und das will das Christentum, wie überall, so auch hier mit seiner Mission.

Genossen wir gestern diese Herrlichkeit frommer Kunst, so heute die Herrlichkeit der Natur. Das enge Tal immer höher hinauf, die steilen Bergwände empor in vielen Serpentinen, rechts und links großartige Hochgebirgsbilder, so kletterten wir von der Frühe an in 4 Stunden bis auf die Höhe des Kammes. Wir wandern nicht allein. Gebirgsdörfer schmiegen sich an die Wände, ständig von dem sehr lockeren, oft abstürzenden Gestein bedroht. Hier verleben viele Fremde den heißen Sommer, aus China, aus Manila sogar kommen sie hierher. Sehnige kleine Bergbewohner führen beladene Pferdekarawanen über den Paß in das rauhe Gebirge, Pilger kehren von Wallfahrten in weißen Gewändern mit breitem Strohhut, das Bett auf dem Rücken tragend, in ihre abgeschiedene, hochgelegene Bergheimat zurück, ein großer grauer Affe schaut vom Wegrand uns neugierig an und verschwindet im Wald, Meisen zirpen auf den Bäumen, tosend stürzen Wasserfälle in die Tiefe, so wird die Zeit nicht lang. Oben grüßen mit Heimatgedanken Buchen und Birken, ein weiter, von hohen Bergen umrahmter See breitet seinen glatten Spiegel aus, und an seinen Ufern, den Rändern des uralten Vulkans, dessen Krater jetzt der See füllt, liegt hin und dort zerstreut das Dorf Chuzensi, wo wir rasten. Aus diesem See stürzt mehr als hundert Meter in dem berühmten Kegon-Fall das Wasser senkrecht hinab, das den Anfang des Flusses bildet, der uns begleitete. Hier stürzten sich mit den Wassermassen gern lebensmüde Japaner in die Tiefe. Und besonders unter der Jugend nahm dieser Wahn, der aus sentimentalem Schönheitsrausch so krankhaften Trieb gebar, so zu, daß jetzt eine Polizeistation errichtet ist, die alle an den Rand der Schlucht zu nahe Herantretenden sofort in Obhut nimmt.

Die Stunden eilen, wir müssen zurück, schnell geht es bergab. Der Abend hüllt alles in blaues Licht. Nur der Schnee der Höhen erglänzt noch in Helle. Dumpf tönen die Tempelglocken, die zur Abendandacht ein Priester mit schwerem, hängendem kräftig geschwungenem Balken anschlägt: der Vollmond löst die Sonne ab und in seinem Silberlicht löst sich die Spannung des reichen Tages: Abendfriede umfängt die Seele: Gottesruhe der schlafenden Welt. — — —

So schön ist die Welt. So schön, wie die Tempel Nikkos sind in der Abgeschiedenheit von dem Leben der Arbeit, so schön wollen wir das Leben machen durch unsre Arbeit. Ach, wie schwer ist das! Was haben wir dabei für furchtbare Feinde. Wir sinnen und bauen und bauen, haben und hoffen Erfolge und dünken uns, nun seien wir ein Stück voran: Und dann kommt ein Schlag, der zerschmettert, wie der stürzende Felsblock das Haus zerschlägt und alles Leben darin, alles, was wir aufgebaut: Es ist fast nicht zu glauben, daß das Traurige wahr sein soll: Eben meldet mir ein Telegramm, daß unser Missionsarzt Dr. Wunsch am Typhus gestorben ist. Vor 6 Wochen brachte er mich auf das Schiff, jetzt ist er fortgerissen aus seinem frischen, reichen Wirken. Wie gern eilte ich hin, seiner Gattin, die mit dem kleinen Töchterchen zerschlagen an seinem Sarge steht, ein wenig zu helfen. Was haben wir für Pläne gemacht für die Zukunft unserer ärztlichen Mission! Mit welcher Aufopferung und Freude stand er im Werk! Wir haben viel an ihm verloren für unsere Mission. Nicht leicht hat ein Arzt solchen echten, frommen Sinn. Mir war er seit langem ein lieber Freund, dessen ausgeglichener, feiner Charakter uns schon als Studenten vor 16 Jahren anzog und emporhob. Er stand jetzt in vollster Manneskraft. Vor 4 Jahren hatte er in Tokio die gleiche Krankheit nach schwerem Ringen siegreich überwunden. Es trauern viele um ihn in aufrichtigem Leid. Er war in Tsingtau ein Helfer, dem man volles Vertrauen schenkte. Wie schwer ist es, ihn nun zu missen. Wie schwere Rätsel gibt uns Gott. Er helfe der Gattin

und schütze das Kind. Er gebe auch uns den rechten Ersatz. Wie sollten wir solche Geschicke tragen ohne den Glauben an ihn? Nun ruht dort auf dem Friedhof in Tsingtau in den schönen Bergen Dr. Wunsch neben Dr. Faber als unser zweiter lieber Entschlafener. Der Segen ihrer Namen weise unserm Werk die Bahn, der Segen ihrer Arbeit sporne uns, zu wirken mit ganzer, selbstloser Einsetzung aller Kraft, wie sie es getan.

Es ist ein trauriger, ernster Schluß meiner Reise, dieser Gruß des Todes, plötzlich hineingerufen in das Genießen und Studieren des japanischen Landes und Volkes. Aber er lenkt vom Zerstreuen die Augen und Gedanken mit Macht doppelt stark noch zum Schluß einmal hin auf den Zweck meiner Reise: Sie soll und, so hoffe ich, sie wird uns ein wenig voranhelfen an unserm Teil der Arbeit der Durchdringung der Welt mit dem Heil der Gotteskraft.

Es ist der letzte Brief aus Japan. Noch sind in den nächsten 8 Tagen manche Aufgaben zu erledigen. Am 24. halte ich in der deutschen, ostasiatischen Gesellschaft einen Vortrag über meine Beobachtungen über deutschen Kultureinfluß in China; am 25. fahre ich mit dem „Lützow" der Heimat zu, Anfang Mai bin ich zu Hause. Zu Hause! Wie das für mich klingt nach dieser langen Zeit in der Ferne!

Heute eilen meine Grüße zu Euch in Herzlichkeit und Treue. Dein H. Witte.

Militarismus.

Kein angenehmes Wort ist es. Schmeckt's doch etwas nach Sozialdemokratie, Reichsfeindschaft, oder mindestens nach hochgradiger Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. Ein Schlagwort ist es außerdem. Als ob man dem Deutschen Reiche seine Armee nicht gönne.

Und doch soll man auch solche einseitige Worte nicht mit Entrüstung abtun. Man soll darüber nachdenken, und dann ganz ruhig das Seine dazu sagen. Wir wettern doch gegen den Klerikalismus. Und ob wir gleich auch dabei ungerechte Einseitigkeiten entdecken — wir gebrauchen das Wort doch und sind mit einer gewissen sittlichen Entrüstung erfüllt, wenn wir dem alten Gambetta die Formel nachsprechen, daß der Klerikalismus der Feind sei.

Auch der Militarismus ist eine Form des Klerikalismus. Nur auf einem anderen Zweige gereift, nur auf anderem Gebiete gewachsen. In der Sache ist viel Ähnlichkeit vorhanden: Das unberechtigte Vordringen einer einzelnen Berufsart. Der Anspruch dieser Berufsart auf den ersten Platz an der Sonne und vor den Großen dieser Welt. Wo früher die Bischöfe und Erzbischöfe in der Nähe der Könige standen, da stehen heute die kommandierenden Generale. Früher war „des Glaubens Stütze" der Stab der Großen, heute sind es „Roß und Reisige". Früher wich das Volk in scheuer Ehrfurcht vor den Prälaten zurück; heute vor den Stabsoffizieren. Früher war das geistliche Gewand der Freibrief; heute die Uniform. Um ein etwas bizarres Beispiel zu nehmen: der Hauptmann von Köpenick würde vor 500 Jahren nicht Landsknecht-, sondern Mönchskleidung gewählt haben. Die Ansprüche, welche früher der geistliche Stand machte, werden heute von der militärischen Seite erhoben. Der Subalternbeamte — ich bitte das Wort „subaltern" recht weit zu fassen — freut sich, wenn er im Range parallel dem militärischen Range aufrückt. Stolz sagt er, er habe früher Hauptmanns-Rang gehabt, jetzt den eines Majors. Der Präsident irgend einer Behörde hat Obersten-Rang, oder etwas Ähnliches, und will den Rang eines Generalmajors, Generalleutnants oder dergleichen haben. Kurz, alles orientiert und vergleicht sich an der militärischen Skala. Und diese Art der Beurteilung ist nicht eine absterbende, sondernd sie gewinnt immer mehr Boden. Ein jeder murrt darüber; aber kaum einer entzieht sich dieser Betrachtungsweise.

Jener Vorfall in Straßburg ist deshalb ganz bezeichnend. Der Kaiser ist zu einer Feier gekommen. Zu einer Feier, an der alle Korporationen, Stände, geladen waren. Der kommandierende General verlangt für die Armee die Nähe des Herrschers und schiebt die Studentenschaft mit barschen Worten zurück. Das hat natürlich Sinn bei einer militärischen Parade. Da sind die anderen nur Zuschauer, Galerie. Wie bei einer akademischen Feier wiederum die Akademiker voran zu stehen haben. Aber in Straßburg handelte es sich um eine allgemeine Feier, nicht um die Veranstaltung einer militärischen Parade. Das Militär sollte auch da sein.

Wir erinnern uns murrend mancher Feier, der wir mit beigewohnt haben. Uniformen, nichts als Uniformen! Bei der Eröffnung der Landesvertretung zieht jeder seine alte Uniform an, um nur ja richtig geachtet zu werden. Hinter seinen Namen setzt er den militärischen Rang, wenn er auch schon lange dem Landsturm angehört. Man sage nicht, das seien kleine menschliche Schwächen. Selbst dann dürfen wir nicht mit freundlichem Lächeln darüber hinweggleiten. Diese Schwäche wird ausgenutzt von den Trägern der Uniform, und der Straßburger Vorfall ist ganz bezeichnend dafür.

Nicht wahr, wenn ein gebildeter Deutscher an Straßburg denkt, kommt ihm gar nicht der Gedanke, daß es nur eine Garnison sei. Vielleicht bei Metz, nicht bei Straßburg. Da denkt man vielmehr an die Hochschule, die stets deutsches Wesen pflegte; an der ein Goethe, ein Herder, Jung-Stilling einst studierten; die seit 40 Jahren einen neuen Aufschwung nahm. Wie mancher Patriot hat seitdem seinem Sohne den Rat gegeben, daß er einige Semester für Straßburg übrig haben müsse. Und die Hochschüler werden zurückgedrängt, wenn der Kaiser kommt! Man glaubt es gar nicht. Sie wollen nicht hinter dem militärischen Kordon stehen. Natürlich nicht. Sie wollen sich aufstellen wie die anderen auch. Aber der Militarismus ist zu stark ausgebildet, und sie müssen weichen.

Wie entsetzt würden wir sein, wenn ein deutscher Gambetta aufträte und sagte: „Der Militarismus, das ist der Feind!" Und doch ist es richtig. Es wird nicht unrichtiger dadurch, daß es nur die Unzufriedenen und Oppositionellen sagen. In jener Straßburger Jugend setzt sich trotz alledem und alledem eine Erinnerung fest, die sehr gefährlich werden kann. Es ist nicht klug, nicht staatsklug, wenn die kommandierenden Generale zu „klerikal" sind.

Sazo.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert (in schwarzem Chagrin-Umschlag) **40** Pf.

Von **100** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Moorbad Kurhaus Wittelsbach
Aibling Oberbayern
Hotel und Pension ohne Trinkzwang. Alle Bäder im Hause. Kein Nordzimmer. Ärztlich und vom Deutschen Offiziers- und Beamtenverein empfohl. Haus. Vornehmstes und schönstes Etablissement im Bade. Illustr. Prosp. frei.

Königl. Paulinenstift Friedrichshafen am Bodensee.
Töchterpensionat
unter dem Protektorat S. M. des Königs von Württemberg.
Höhere Töchterschule, Fortbildungskurs, Koch- u. Haushaltungsschule, bes. Kurs mit Verbindung praktischer u. wissenschaftl. Fächer. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Musik, Malen etc.
Man verlange ausführl. Prospekt mit Lehrplänen.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Billiger als Kaffee, dabei sehr nahrhaft!
Ia. Kakao garant. rein. Viele Empf. 9 Pfd. M. 10, 5 Pfd. M. 6 franko per Nachnahme.
Kakao-Versand Anton Peschke, Mannheim
Seckenheim. Str. 10.

Einkauf! Verkauf! Tausch!
Briefmarken für Sammler.
Preisliste gratis.
Aug. van de Velde, Amsterdam.

Die billigste Quelle
für **prima moderne**
Herrenstoffe.
Muster frei geg. frei ohne Kaufzwg.
Albert E. Noack, Sonneberg S-M 30

Glück und Segen
bringt mein **Abendmahl-Tischtuch,** 160 cm lang, 135 cm breit, aus feinstem weissen Damast in schönem Karton. **Kunstweberei.** Eingewebt 4 Bilder: **Christi Geburt — Taufe im Jordan — Einzug in Jerusalem — Abendmahl.** Preis 6.50 M. franko. — Zur Ansicht ohne Nachnahme und ohne Kaufzwang. — Dieses Tischtuch dürfte bei keiner Aussteuer und in keinem christlichen Hause bei **Abendmahl, Taufe, Hochzeit** usw. fehlen.
Alleinverkauf b. **Carl Reichenbach, Neustadt Nr. 1** (Main-Weser-Bahn).

Harte Haushalt-Seifen
pro Pfd. 25 Pfg. Probepaket, enthaltend 7 Stege u. 12 Stück verschied. gepresste Toilettseifen, darunter 50-Pfg.-Stücke bis a 150 Gramm versende ich
franko für Mk. 4.95.
Anton Nowack, Kottbus, Sielowerstrasse 33.

Fehlfarben
25—30 Prozent billiger als reine Farben.

Sortiment Nr. I, 10 Sorten, deren reine Farben 70—100 M. kosten. 250-Stück-Kiste 16,50 M. Sehr zu empfehlen. — **Sortiment Nr. II,** garantiert rein überseeisch, leicht und milde, 250-Stück-Kiste 12 M. **La Crema,** Fasson wie Klischee, vorzüglich leichte, würzige Zigarre, 100 Stück 5,50 M., Fehlfarben 250-Stück-Kiste 11,25 M. Von 20 M. an franko. Preisliste frei. Den Herren Beamten 3 Monat Ziel.
Max Schmidt, Bremer und Hamburger Zigarrenfabrik-en gros-Lager, **Hannover.**

Berlin. Hotel du Pavillon, Mittelstrasse 61. Beste zentr. Lage nächst Hauptbahnhof Friedrichstr. und Unter den Linden.
Vornehmes, ruhiges Haus. Zimmer von 2.50 M. an inkl. Frühstück. Von **Carl Baedeker** empfohlen. Besitzer **W. Krische.** Hotel d. D. Pfarr-Vereins.

Altenburg, S.-A. Pensionat Grawitter. Eig. Villa, Gart., Zentralheiz. Gepr. wissensch. u. Haush.-Lehrerin. Prosp. d. d. Vorsteh.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Erste Harmonium- nach Saug- Höchste Aus- Hoflieferant. Fabrik in Deutschland windsystem. zeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Neuzeitliche **Handarbeiten** *Brühl, Hoflieferant Berlin W 8. Katalog kostenfrei.*

Smith Premier
Modell 10.

Wünschen Sie
Briefe zu diktieren?
Oder Manuskripte sauber abschreiben zu lassen?
Oder schnellste Vervielfältigung von Zirkularen?

Wir bedienen Sie prompt, diskret und preiswert!

Vermietung von Schreibmaschinen.
Reparatur-Werkstätte für alle Systeme.
Zubehöre für sämtliche Schreibmaschinen.

The Smith Premier Typewriter Co. m. b. H.
Berlin W, Friedrichstraße 62.

Wir liefern diese 4 Kochtöpfe aus **Garantiert Rein-Aluminium**

Inhalt $4^1/_2$ $3^1/_2$ $2^1/_2$ $1^3/_4$ Liter
in extra starker Ausführung zum Preise von 14 Mark einschließlich Verpackung und ohne Berechnung des Portos. Wir fügen jeder Sendung 2 Pakete Putzmittel sowie 2 Asbestkochteller **gratis** bei. Kein Risiko, da wir Nichtkonvenierendes anstandslos wieder zurücknehmen.
Westdeutsche Metallwaren-Fabrik, G. m. b. H., Düsseldorf 17.

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. i. Pinneberg
Poröse Leibwäsche
Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.
Stoffproben und Preislisten gratis.
Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!
Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Margarete Pfaff-Chemnitz
Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Familien-Wappen
Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko ℳ 1.— in Briefmarken).
F. W. Becker, Dresden-Laubegast, Schoberstr. Nr. 9.

Hermann Uhlmann, Gera (Reuß)
Hoflieferant.
Leistungsfähigste und bedeutendste
Spezial-Fabrik für Schulmöbel.
Weltausstellung Brüssel 1910: Goldene Medaille.

Selbstgekelt. **Rotwein 65 Pf., Weisswein 75 Pf.**
u. höher per Liter im Fass oder per Flasche exkl. Glas, Probekisten 6 weiss, 6 rot, Fässer leihweise. Echter Bordeaux- von 1,15 M. ab, Mosel-, Südweine usw., Branntweine und Liköre empfiehlt **J. Carbonell, Moulins,** Kr. Metz. Preisliste gratis u. franko. Ziel 3 Monate. Sortimentskist. n. Wunsch.

6 Meter
DAMENSTOFF
oder 3 Mtr. **Herrenstoff** liefert bei Einsendung v. 3 Pfd. **alte Wollsachen** gegen entsprech. Nachzahlung. Muster franko.
R. Croseck, Goslar 300 a. H

Gottlob Isler
Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873
Fleischerei und Wurstfabrik.
Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.
ff. Dauerwurst — Teewurst.
Preisliste gratis.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 20.

Berlin
Bremen.

17. Mai 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Zum Fall Heydorn. — Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit. — Das Schreiben des Oberkirchenrats. — Das Motu proprio des Papstes. — Eine orthodoxe Räubergeschichte über Jatho. — Aus Hamburg. I. — Der Bund deutscher Jugendvereine. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho. Es gibt wirklich Christen, evangelische Christen, Kirchenchristen, denen der Fall Jatho schon „langweilig" ist, wird ... welch ein Mangel an Gemeinschaftssinn! und an Gehör für den Tritt der Kirchengeschichte! Auch an Fähigkeit, alle die großen Aufgaben und Nöte, die in dem Fall Jatho wie in einem Knoten zusammenlaufen, mitzuerleben, Affekt und Willen dranzusetzen! — so ruft D. Rade mit Recht in Nr. 18 seiner „Christlichen Welt". Wir werden fortfahren, aufs genauste den einzelnen Bewegungen dieses Vorgangs zu folgen, gewiß, unserer Sache, unsern Lesern und der Kirche einen Dienst zu leisten.

Das Neueste ist die Veröffentlichung des ersten Aktenstückes des Spruchkollegiums Spr. I. in Heft 5 der Aktenstücke zum Fall Jatho (Verlag Paul Neubner, Köln. Preis 50 Pfg.; den übrigen Inhalt des Heftes siehe unten.[1]) und das Erscheinen der Broschüre von Arthur Bonus: Wider die Irrlehre des Oberkirchenrats[2]). Das ist ein mächtiges Wort aus großer Tiefe und Innerlichkeit und es ist unmöglich, seinen Inhalt herauszuziehen und hier auszusprechen, man möchte es abschreiben, man kann nur bitten, alle, Freunde und Gegner des Irrlehregesetzes: Nimm und lies! Ueber dem Lesen ist es uns wieder gekommen, **daß wir mit der absoluten Verwerfung des Irrlehregesetzes Recht haben, und mit uns der Deutsche Protestantenverein und die Freunde evangelischer Freiheit.** Nicht ein Haarbreit weichen wir von dieser Ueberzeugung. So steht auch unsere Redaktion, obgleich sie **Heydorns** Artikel in diese Nummer aufgenommen hat. Wir geben gern auch anderer Meinung Raum. Wir wollen ja die Freiheit! Aber wir können Heydorn nicht recht geben, ebenso wenig wie Adolf Harnack. Das was Harnack und Heydorn erreichen wollen, ist durch Spruchkollegien niemals zu erreichen.

Das Aktenstück V (vgl. oben) bringt 15 Erklärungen für Jatho und gegen das Spruchkollegium mit der Zahl der Unterschriften, die bis zum 23. April eingegangen waren:

1. Vom Verein für evangelische Freiheit in Köln	8760
2. Von den Frauen der evangelischen Gemeinden in Köln .	300
3. Von Konfirmanden u. Religionsschülern Jathos 1905/1910 .	640
4. Vom rheinisch-westfälischen Verband der Freunde evangelischer Freiheit	11083
5. Vom Deutschen Protestantenverein	18008 (jetzt 19000)
6. Vom Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Schleswig-Holstein	1231
7. Von den Freunden der evangelischen Freiheit in Schlesien	700
8. Von protestantischen Männern und Frauen in Kassel (Jathos Geburtsort)	563
9. Von Mitgliedern der Nassauischen Landeskirche . . .	332
10. Vom Vorstand der Freunde der Christlichen Welt.	
11. Verein der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover	1596
12. Von den Vorständen der Freien landeskirchlichen Vereinigung in Hessen und Baden.	
13. Von den Professoren Sohm, Lenz, Natorp	790
14. Vom Hamburger Protestantenverein.	
15. Von der Hamburger Konferenz liberaler Theologen.	
Das ergibt eine Gesamtsumme (23. April)	44003

[1]) Inhalt der Aktenstücke zum Fall Jatho. V.: Das Glaubensbekenntnis der Konfirmanden Jathos. Die Erklärungen des deutschen Protestantismus für Jatho und gegen das Irrlehreverfahren. Die Erlasse des Evangelischen Oberkirchenrats behufs Uebergabe des Irrlehreprozesses an das Spruchkollegium (mit Berichtigungen und Erklärungen). Der Wortlaut des Irrlehregesetzes. Die Mitglieder des Spruchkollegiums. Das Brandenburger und das Koblenzer Konsistorium gegen die Beteiligung von Geistlichen an Versammlungen für Jatho. Die Erklärung des Rheinisch-Westfälischen Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit gegen das Spruchkollegium. Professor D. Dr. Kahl für die Freiheit der öffentlichen Kritik am Irrlehregesetz.

[2]) Verlag von Eugen Diederichs in Jena. Preis 60 Pf.

Der Brief des Herrn Professor Kahl findet die ihm gebührende Achtung in der Presse aller Richtungen. (Die Vossische Zeitung und das Berliner Tageblatt pflegten früher die Quelle solcher Nachrichten anzugeben, sie haben das diesmal vermieden; wenn der „Reichsbote" das tut, wundert's uns nicht, denn er ärgert sich.) Der Reichsbote 108 schreibt: Geh. Justizrat Professor D. Dr. Kahl ist von liberaler Seite über die rechtlichen Grundlagen des konsistorialen Verweises gegen die vier liberalen Prediger befragt worden, die entgegen der Anordnung des Konsistoriums öffentlich in der Jatho-Versammlung in Rixdorf aufgetreten sind. D. Kahl, der an dem Zustandekommen der Einrichtung des Spruchkollegiums bekanntlich einen ganz hervorragenden Anteil hat, hat seine juristische Ansicht nach Mitteilungen liberaler Blätter dahin ausgesprochen, daß er ein „schwebendes Verfahren" im Falle Jatho nicht anerkennen könne; denn jeder Vergleich mit einem Prozeßverfahren sei hinfällig. Das ist also D. Kahls juristische Ansicht. Ueber die moralische Seite der Angelegenheit der vier Ungehorsamen ist er nicht befragt werden. Daß diese Seite für die Gemeinden und überhaupt für die Oeffentlichkeit aber sehr wichtig ist, bedarf keines Wortes. Die liberalen Prediger lassen die Presse von dem Verbot des Konsistoriums unterrichten, säumen dann nicht, ihren Ungehorsam gegen die Verfügung ebenso öffentlich bekannt werden zu lassen, werden in der liberalen Presse dafür gefeiert, treten dann als vorsätzliche Durchbrecher der Anordnungen ihrer vorgesetzten Behörde auf und lassen sich dafür von dem demokratischen Weihrauch aufgeregter Volksversammlungen umspielen. Wie ein solches Verhalten draußen in der Gemeinde auf die Autorität der Behörde und schließlich auch auf die Autorität des ganzen geistlichen Standes wirken muß, das ist eine Frage, die jenseit der juristischen Erwägungen des Herrn D. Kahl liegt und die vielleicht auch die besonnenen Elemente unter den politischen und theologischen Gesinnungsgenossen der vier liberalen Prediger ernst stimmen könnte. Im Interesse des Ansehens des geistlichen Standes mag sicher auch mancher liberale Geistliche der Ansicht sein, daß Auseinandersetzungen mit der obersten kirchlichen Behörde doch besser nicht in Form gewissermaßen einer öffentlichen Rebellion zu führen wären, zu der die demokratische Presse die Trommel schlägt.

Wir überlassen den Reichsboten sich und seinem Aerger und stellen nur fest, daß in den Vernehmungen vor der Behörde festgestellt wurde, daß keiner der beteiligten vier Pfarrer den ersten Erlaß des Konsistoriums „die Presse von dem Verbot des Konsistoriums haben unterrichten lassen".

Die „Reformation" (Nr. 20) bemerkt: „Mit dieser Erklärung von Professor D. Kahl vergleiche man noch die Bemerkung in der „Preuß. Kirchenzeitung" Nr. 16 zur Berliner Jatho-Versammlung! Es heißt da:

„So wenig Sympathien wir solchen Protestversammlungen, zumal wenn sie, wie die Berliner, ausarten, entgegenbringen, so wenig können wir anderseits das Vorgehen des Berliner Konsistoriums, das den Geistlichen die aktive Teilnahme an der Versammlung verboten hat und jetzt natürlich die, die das Verbot übertreten haben, zur Rechenschaft ziehen muß, gutheißen, oder auch nur verstehen. Daß seine Verfügung nur Oel ins Feuer gießen würde, mußte sich das Konsistorium doch selbst sagen: werden neue Märtyrer geschaffen, dann wird der Streit von der Hauptsache abgelenkt, und das geht doch nun einmal bei uns wirklich nicht, daß die Behörde in einer ihr noch so mißliebigen Angelegenheit den Geistlichen einfach den Mund verbietet."

Nach diesen Ausführungen erscheint es uns keineswegs unmöglich, daß der Evangelische Oberkirchenrat der Berufung der vier Berliner Geistlichen gegen den Verweis des Konsistoriums Folge gibt."

Der Fall Jatho, die deutschen Professoren und — August Scherl. Die Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik ist die Nachfolgerin der einstigen hochangesehenen wissenschaftlichen Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung und hat den Ehrgeiz, das führende Organ in den Kreisen der Akademiker zu sein. Aber ihr Verleger ist August Scherl. Als kürzlich die Professoren Rudolf Sohm, Max Lenz und Paul Natorp ihre Erklärung gegen das Spruchkollegium erlassen und sich weit über 100 der angesehensten Hochschul-

lehrer ihr angeschlossen hatten, dachte man daran, sie u. a. auch der J. W. beizulegen. Aber der Mensch denkt und Scherl lenkt. Scherl bedauerte, die Erklärung seinem Blatt nicht beilegen zu können. Ein Schriftstück, das die Unterschriften von Männern wie Dilthey und Wundt, Meinecke und Varrentrapp, Reitzenstein und Wellhausen, Laband und Binding trägt, darf als Beilage der Scherlschen Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft usw. nicht verbreitet werden. Ja, Scherl muß für seinen guten Ruf sorgen!

*

Zum Fall Heydorn. Die Flensburger Versammlung der Freunde evangelischer Freiheit (vergl. Beilage Nr. 18) nahm folgende Erklärung an:

Die heute in Flensburg tagende Generalversammlung der Freunde evangelischer Freiheit in Schleswig-Holstein sieht sich bei aller schuldigen Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die kirchliche Oberbehörde, die bisher unserer Landeskirche die kirchlichen „Fälle" zu ersparen gewußt hat, angesichts des Erlasses über die 100 Thesen des Hauptpastors Heydorn in Burg a. F. zu folgender Erklärung genötigt:

1. Wir erkennen gern in dem Erlaß das Bestreben an, die Lehrzucht in freilassender Weise zu üben, auch Pastor Heydorn in seinem pastoralen Wirken und theologischen Streben gerecht zu werden. Dagegen halten wir den in einem Nebensatz ohne nähere Begründung enthaltenen Hinweis auf „Geistliche, die unter dem Einfluß der Zeitmächte mehr oder weniger vom Zentrum des Evangeliums abirren", für nicht angebracht und weisen ihn als eine ungerechte Kennzeichnung der religiösen Haltung der eine freiere Richtung vertretenden Geistlichkeit zurück.

2. Wenn ferner viele von uns in manchen Punkten den Heydornschen Thesen nicht zustimmen können, so erweckt doch das summarische Urteil über seine Theologie, daß sie dem Evangelium und dem Bekenntnis widerspreche, sowie die Bezeichnung des Heydornschen Luther als eines von ihm konstruierten, nicht geschichtlichen Luther den völlig unberechtigten Anschein, als ob es eine eindeutige, kirchenrechtlich maßgebende Auffassung von Evangelium, Luther und Bekenntnis, also eine Art von Normaltheologie in der evangelischen Kirche gäbe.

3. Endlich fordert die ganz ungewöhnliche Veröffentlichung der an der Persönlichkeit Heydorns, ihrer Reife, ihrem Fleiß und der ihr zugeschobenen Anmaßung eines reformatorischen Berufes geübten, schonungslosen Kritik die allerentschiedenste Zurückweisung heraus. Es will uns scheinen, daß es nicht wohlgetan ist, die Achtung der Gemeinde vor ihren Seelsorgern wie deren Selbstachtung in dieser Weise von Aufsichts wegen anzutasten, die Angriffe gegen die Daseinsberechtigung der freieren Richtung in unserer Landeskirche behördlicherseits zu ermutigen und so das Mißtrauen weiter Kreise gegen die Unabhängigkeit der Pastoren zu verstärken.

Heydorn hat uns seine Flensburger Rede versprochen.

*

„Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit" behandelt eine Schrift von Landgerichtsrat a. D. Kulemann, Bremen. Dieselbe — jetzt von neuem aktuell — ist in den Verlag des Protestantischen Schriftenvertriebs, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45, übergegangen und durch die Versandbuchhandlung desselben, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen. Preis 50 Pf.

*

Das Schreiben des Oberkirchenrats an Jatho und dessen Antwort ist bekanntlich im Beiblatt Nr. 7 d. J. enthalten. Diese Nummer ist gänzlich vergriffen. Das Schreiben nebst Antwort ist jedoch ebenso wie in jener Nummer im vollen Wortlaut enthalten in Nr. 2/3 der Protestantischen Flugblätter, von welcher jederzeit Exemplare zu beziehen sind durch den Protestantischen Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eiseacherstraße 45.

*

Das Motu proprio des Papstes, das die Geistlichen zum ständigen Tragen der Soutane verpflichten und ihnen den Besuch von Wirtshäusern und Theatern verbieten wollte, wird, wie die Blätter berichten, jetzt von Rom aus dementiert. Es verlautet dabei die Vermutung, daß das Verbot, das ja mit dem Modernisteneid und der Entrechtung der Priester ganz in Einklang steht, wohl beabsichtigt war, jedoch an dem Widerstand des deutschen Zentrums gescheitert sei, da letzteres des Wirtshauses als Stätte der politischen Agitation durch die Priester nicht entraten könne.

Bemerkenswert ist, was zu diesem Thema Peter Rosegger im „Neuen Wiener Tagblatt" schreibt:

„Das Volk hat's gern, wenn seine Geistlichkeit gesellig ist und Freud wie Leid mit ihm teilt. Aber die kirchlichen Oberbehörden sehen es nicht gern, wenn ein Priester sich zu „gemein" macht, an weltlichen Festen sich beteiligt oder das Gasthaus besucht. Mich dünkt, es könnte nicht schaden, wenn auch in etwas mehr verfänglichen Stunden der Hirte bei der Herde bliebe. Aber man besorgt möglicherweise, der Seelsorger könnte in frohweltlichen Kreisen sich Blößen geben, verweltlicht werden. Freilich ist es kein Wunder, wenn in lustiger Gesellschaft auch beim Priester die Lebenslust einmal auftaut, und ich habe bei solchen Anlässen manchen jungen Kaplan und manchen wohlgesetzten Pfarrer die heitersten Schnaderhüpfeln singen und die spaßigsten Anekdoten erzählen gehört. Wenn das in entfesselter Laune auch manchmal bis an die Grenzen des Erlaubten geht, so doch kaum ein einzigesmal über dieselben hinaus. Mancher Pietist kann an geselliglustigen Geistlichen Aergernis nehmen; das gesunde Volk aber hat einen heiteren und leutseligen Priester lieber als einen verschlossenen, asketischen Mucker, dem nur die Betschwestern nachlaufen, die Kinder der Welt aber, um die ihm vor allem zu tun sein müßte, gründlich fernbleiben. Und das weiß man wohl, wenn im Wirtshaus oder bei Tanzmusiken der Pfarrer anwesend ist, so geht es sicher anständiger her, als wenn er derweil daheim sein Brevier betet."

Eine orthodoxe Räubergeschichte über Jatho.

In einer Berliner Versammlung appellierte der Stadtmissionsinspektor Herr Pastor Schlegelmilch an die Wahrhaftigkeit, die soeben von Pfarrer Traub (dem Hauptredner) gerühmt worden sei und erzählte folgende Geschichte: Jatho habe einmal in Elberfeld Probe gepredigt, man sei sehr entzückt von der Predigt gewesen und sei eben im Begriff gewesen, ihn zu wählen, da habe ein Pfarrer ein Buch unter dem Arm herausgenommen und habe es den Herren hingehingehalten: Ja, die Predigt sei schön gewesen, sie sei sogar schon gedruckt, sie sei — — von Gehrok!

Wir haben sofort Freund Jatho fragen lassen und er läßt uns sagen: „Er habe niemals in dieser Stadt eine Probepredigt gehalten. Während der 80er Jahre, als er in Boppard war, seien bei ihm mehrere Elberfelder Herren gewesen und haben ihn gefragt, ob er bereit sei, daselbst eine Gastpredigt zu halten. Er habe es damals — also in seiner positiven Periode — abgelehnt, weil er seiner ganzen Denkweise nach nicht ins Wuppertal passe."

Also! Eine Räubergeschichte, an der kein wahres Wort sein kann, erzählt ein Kollege über den anderen in einer großen Versammlung, in der im Augenblick der Tatbestand nicht festgestellt werden kann! Uebrigens liegt noch eine andere Räubergeschichte aus Berliner Stadtmissionskreisen in unserem Kasten! Wir hoffen, in der nächsten Nummer für sie Platz zu finden.

Aus Hamburg.

I.

Es ist eine beträchtliche Zeit her, seit das Protestantenblatt ausführlicher über Hamburg berichtet hat. Unser Schul- und Kirchenstreit hat zum letzten Male zu eingehenderen Ausführungen eine Feder in Hamburg in Bewegung gesetzt. Ein Zeichen dafür, daß das kirchliche Leben hier weiter im alten Gleise dahin geht d. h. langsam und bedächtig, ohne viel Aufregung, wie es Hamburger Art ist.

Nur einmal in letzter Zeit, gegen Ende des vorigen Jahres, haben wir einen Sturm erlebt. Das war bei Gelegenheit der Pastorenwahl in Eimsbüttel. Pastor Schmaltz, der alte Kämpfer für protestantische Freiheit, war seiner Gemeinde durch den Tod entrissen. Die Gemeinde, die zum größeren Teil liberal ist, hatte den berechtigten Wunsch, neben den drei orthodoxen Geistlichen für die orthodoxe Minorität auch in Zukunft einen liberalen für die liberale Majorität auf ihrer Kanzel zu hören. Aber in bekannter Intoleranz wurde ihr dieser Wunsch von der Partei, die die Macht hat, versagt. Im Kirchenvorstand dieser liberalen Gemeinde hat seit Jahren die Orthodoxie die Oberhand, dank des eigenartigen Hamburger Wahlmodus, nach dem für die Hälfte der neuzuwählenden Kirchenvorstandsmitglieder die Kandidaten von den verbleibenden Kirchenvorstehern präsentiert werden, und nur für die andere Hälfte die Wahl frei ist. So bleibt, zumal auch bei Ergänzungen stets positive Ersatzmänner einrücken, der Vorstand in der Mehrheit positiv. Diese Mehrheit und Macht wird von der Orthodoxie weidlich ausgenutzt. Während sonst eine orthodoxe Minorität selbstverständlich verlangt, daß bei Pastorenwahlen auf sie Rücksicht genommen wird — und das mit gutem Recht! —, kommt es für die Orthodoxie, wo sie die Macht in der Hand hat, nicht in Frage,

die Wünsche der Liberalen, selbst wenn diese numerisch bedeutend stärker sind, zu erfüllen. Natürlich handelt die im alleinigen Besitz wahrer Religion befindliche Orthodoxie nur, wie es ihre Pflicht und das wahre Wohl der Gemeinde erheischt; die liberalen Schäflein sind aber zu töricht einzusehen, daß durch Darbietung des „unverfälschten Wort Gottes" für ihr Wohl am besten gesorgt wird. Durch einen liberalen Pastor könnten sie ja nie zur Seligkeit geführt werden; ohne Zweifel aber werden sie dies durch einen ihnen aufgezwungenen positiven. Und deswegen grenzt es an Wahnsinn, wenn man diesen Kirchenvorstand nicht lobt, sondern ihn tadelt. So urteilen wenigstens die Orthodoxen in Eimsbüttel, so urteilt der Hüter des echten Christentums, Glage, in seiner jüngsten Schrift, auf die wir später noch zurückkommen. Dort heißt es S. 10: „Männer, die in ihrem Gewissen davon durchdrungen sind, daß es nur einen Weg zur Seligkeit gibt, nämlich den Weg, den das alte, unverfälschte, biblische Evangelium weist, und die auch nach der Verfassung ihrer Landeskirche, sonderlich in der Ausübung ihres Berufs als Kirchenvorsteher an dieses Evangelium gebunden sind, sie werden von einem offiziellen Vertreter und Hüter der Verfassung*) öffentlich angefahren, weil sie für eine Pastorenwahl in ihrer Gemeinde nicht einen modernen Leugner des biblischen Evangeliums auf den Auffatz bringen. Wie lange soll, wie lange kann das noch so fortgehen? Ist's nicht endlich genug dieses grausamen Spiels, an dem doch nur der alte böse Feind seine Freude haben kann?" Nun also wissen wir, daß man nur unser Bestes will!!

Ein Gutes hat diese Wahl in Eimsbüttel aber gehabt: Sie hat die Liberalen in Harnisch gebracht und ihnen die Unzulänglichkeit unseres Wahlsystems ad oculos demonstriert. Sie werden versuchen, einen andern Wahlmodus — Freigabe des ganzen Wahlaufsatzes der Kirchenvorsteher — zu erlangen. Ob es gelingen wird — es ist zwei Drittel Majorität in der Synode hierzu erforderlich — erscheint leider fraglich; wenigstens zurzeit; aber Rom ist ja auch nicht in einem Tage erbaut worden.

Eine andere Pastorenwahl, bei der auch der Liberalismus eine Schlappe bezogen hat, verlief friedlicher. An St. Gertrud war für den verstorbenen D. Manchot eine Neuwahl nötig. Trotzdem manch tüchtiger liberaler Bewerber auftrat, entschied sich der Kirchenvorstand für einen Orthodoxen strengster Observanz, der bisher Vereinsgeistlicher für die innere Mission gewesen war. Ein gewisser Gegensatz zwischen dem Pfarramt und Kirchenvorstand und verwandschaftliche Beziehungen sollen hier ausschlaggebend gewesen sein.

Der Liberalismus soll aber von der Orthodoxie Rührigkeit und Rücksichtslosigkeit lernen! Kaum hatte in St. Gertrud und vorher in Barmbeck die Orthodoxie Eingang gefunden, geht sie still aber konsequent an die Arbeit. Als erste Frucht dieser Arbeit ist zu verzeichnen, daß im sonntäglichen Gottesdienst, wenn die dortigen positiven Pastoren ihn zu halten haben, in der Liturgie das Apostolikum verlesen wird. In Preußen kämpft man mit Nachdruck um die Abschaffung dieses katholischen Bekenntnisses, und wir, in der Freien Stadt Hamburg, werden mit ihm beglückt!

Wir Liberalen haben aber nicht nur Grund zur Klage, sondern auch zur Freude. Wir haben jetzt im Friedhofsdienst einen zweiten festangestellten Pastor erhalten, und dieser ist liberaler Richtung. Wir können uns freuen, daß auch hier vom Kirchenrat beide theologischen Richtungen als gleichberechtigt anerkannt sind. — Als Kuriosum sei das eigenartige Jubiläum erwähnt, das der seit 1896 auf dem Ohlsdorfer Friedhof wirkende positive Pastor „gefeiert" hat: er hat dieser Tage die zehntausendste Trauerandacht gehalten!

Die Anstellung eines zweiten Pastors für den Friedhofsdienst war ein lange gefühltes Bedürfnis. Die Zahl der Beerdigungen, bei denen die Mitwirkung eines Geistlichen erbeten wird, ist erfreulicherweise im Steigen begriffen. Für das Jahr 1910 stehen mir Zahlen leider nicht zur Verfügung. Im Jahre 1909 sind auf dem Friedhof 3678 Andachten gehalten worden, 414 mehr als im vorhergehenden; d. h. bei einem Drittel aller der Landeskirche angehörenden Verstorbenen ist eine Andacht gewünscht worden. Das erscheint gering, ist aber tatsächlich viel für Hamburg, das den Brauch einer Leichenrede seitens eines Pastors aus alter Zeit nicht überkommen hat. Im alten Hamburg fungierte an den Särgen der Beerdigungsübernehmer als Trostspender. Es scheint sich jedoch die Sitte, einen Pastor um eine Rede zu bitten, immer mehr einzubürgern. Dürfen wir darin ein Erwachen religiösen Sinnes sehen? Erwähnt sei noch, daß im Jahre 1909 bei 146 von 587 im hiesigen Krematorium vollzogenen Einäscherungen ein Geistlicher am Sarge gesprochen hat.

Die Austrittsbewegung ist bei uns noch im Wachsen begriffen, ohne daß man darum sagen könnte, die Agitation hätte großen Erfolg. Von 1889 bis 1909 haben wir 2640 Austritte (= 1/3 % aller Lutherischen) zu verzeichnen, davon 702 im Jahre 1909. Von diesen haben 352 Kirchensteuer bezahlt. Manche dürften zu Sekten übergegangen sein.

Was die Taufe anlangt, so ist diese an 89,50 % der ehelich und 52,10 % der unehelich geborenen Kinder nachweislich vollzogen worden. Von den neugeschlossenen Ehen sind 19,38 % ohne kirchliche Einsegnung geblieben. Auf je 100 lutherische Christen zählte das Jahr 1909 7,98 Kommunikanten.

Einen erfreulichen Beweis dafür, daß bei gutem Willen Liberale und Positive zusammenarbeiten können, lieferte uns Professor Meinhof L. L. D. vom Kolonialinstitut, der, selbst streng positiv, auf der Jahresfeier des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins am 12. Februar d. J. den Hauptvortrag hielt. Freudig begrüßt worden ist auch von allen Seiten, daß die Petrikirche, in der Liberalismus und milde Orthodoxie ihre Stätte haben, ihre Tore für den Vortragszyklus des Berliner Vereinsgeistlichen Le Seur geöffnet hat. Hoffen wir, daß der Protestantenverein auf seinen Tagungen ähnlichem Entgegenkommen seitens der Orthodoxie begegnet! Um so unliebsamer ist es dagegen in weiten und — zur Ehre sei's gesagt! — nicht nur liberalen Kreisen aufgefallen, daß bei der Feier des 25jährigen Bestehens der Christuskirche in Eimsbüttel der Festprediger mit keiner Silbe der segensreichen Wirksamkeit seiner beiden liberalen Vorgänger Kropp und Schmaltz gedacht hat.

Im allgemeinen leben sonst die beiden Richtungen bei uns friedlich neben einander her. Quieta non movere! scheint hier Losung zu sein. Und das ist in gewissem Sinne auch besser, als wenn den Zehntausenden Hamburgs, die mit der Kirche keinerlei Fühlung mehr haben, noch das Schauspiel eines Pastorengezänks geboten würde. Nur der alte Störenfried, der Pastor der Ansgar-Kapelle, hat jüngst wieder zum Kampf geblasen. Max Glage hat wieder eine Broschüre geschrieben, mit dem sensationellen Titel „Zu viel", in der er den Liberalismus als Antichristentum zeichnet und darum definitive Scheidung der Gläubigen von den „Leugnern des Evangeliums im Ornat" verlangt. Im Gegensatz zu ihren Vorgängerinnen hat diese Schrift nicht die vom Autor sicher erwartete Beachtung gefunden; abgesehen von einzelnen kleinen Entgegnungen ist man über sie einfach zur Tagesordnung übergegangen; auch der Versuch des „Hamburger Kirchenblattes", ihr den nötigen Nachdruck zu verschaffen, indem es schreibt: „Auch der Umstand, daß die Kirchenbehörde in Hamburg zurzeit sich über die, durch die Glagesche Schrift so grell beleuchteten kirchlichen Mißstände gänzlich ausschweigt . . . ." dürfte verfehlt sein.

Zweierlei wollen wir aber aus der Glageschen Schrift herausheben, weil es beachtenswert ist. Zunächst, was er über die Kirchensteuer schreibt: „Die unter moralischem Zwang beigetriebene Kirchensteuer ist eine traurige Karrikatur der

*) Hauptpastor D. Rode, Mitglied des Kirchenrats, hatte in einem Zeitungsartikel gegen das Verfahren des Eimsbütteler Kirchenvorstands Stellung genommen.

freiwilligen Liebessteuer in der Urgemeinde (S. 56)." Niemand wird leugnen wollen, daß es tatsächlich das Ideal ist, was Glage fordert: „Ablösung der allgemeinen mit der Einkommensteuer verkoppelten Kirchensteuer durch eine freiwillige Kirchensteuer." — Der andere Punkt betrifft den Parochialzwang. Für Beerdigung und Konfirmation haben wir Parochialfreiheit, d. h. jeder kann sich hierfür den Pastor erbitten, der ihm zusagt; und jeder Pastor ist hier zuständig ohne Dimissoriale. Aber für Taufen und Trauungen besteht Parochialzwang. Will man sein Kind bei einem andern Pastor taufen oder sich von einem andern Pastor trauen lassen als dem, in dessen Lokalgemeinde man zufällig wohnt, so bedarf es hierfür eines durch oft weiten Weg und nicht gerade angenehmes Bitten vom zuständigen Geistlichen zu erlangenden Uebertragungsscheines. „Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur!" Die Zahl der Uebertragungen wird statistisch festgestellt und man zieht oft genug den Schluß: der Pastor, der viele Amtshandlungen von sich auf andere übertragen hat, ist unbeliebt; derjenige, der die meisten auf sich übertragen bekommen hat, ist der beliebteste. Wann wird dieser eines Pastors unwürdige Schacher aufhören, wann wird man diesen dem Laien der Großstadt völlig unverständlichen Parochialzwang abschaffen? Möchte doch unsere Kirche den Zeitverhältnissen auch in Aeußerlichkeiten mehr Rechnung tragen und alles vermeiden, was den zu ihr sich Haltenden lästige Unbequemlichkeiten bereitet und — ihre Diener in den Ruf bringt, daß sie ehr- und geldsüchtig seien! Man sei doch konsequent! Entweder Parochialzwang, wie es in kleinstädtischen Gemeinden mit nur einem Pastor ist, der keine Ausnahmen zuläßt, oder aber freie Pastorenwahl (Parochialfreiheit) innerhalb der Stadt. Wenn die Verfechter des jetzigen teilweisen Parochialzwanges für ihn geltend machen: die Leute, die einen andern als den zuständigen Pastor um eine Amtshandlung bitten, sollen dadurch, daß sie vom letzteren erst einen Uebertragungsschein holen müssen, es fühlen, daß sie aus ihrer Gemeinde herausgehen, so wirkt das in unserer Großstadt, in der von einem Gemeindebewußtsein überhaupt nicht geredet werden kann, lächerlich. Man muß Glage unbedingt zustimmen, wenn er sagt: „An das Herz der entkirchlichten Massen bringt uns kein Parochialsystem mehr heran." Und wenn er von seinem Standpunkt aus sagt: „Es ist eine heilige Pflicht jedes im alten Glauben mit Bewußtsein stehenden Christen, daß er sich für die angeführten Amtshandlungen unter allen Umständen an einen Prediger des biblischen Christentums hält, ebenso selbstverständlich für seine sonntägliche Erbauung", so unterschreiben auch wir das vollkommen, setzen aber von unserem Standpunkt aus hinzu: „wie es selbstverständlich heilige Pflicht für jeden bewußt liberal Denkenden ist, sich für seine Amtshandlung und sonntägliche Erbauung an einen liberalen Prediger zu wenden, bei dem allein er für sein religiöses Sehnen und Empfinden Verständnis und Befriedigung findet."

Liberal! Was heißt denn das? Hier in Hamburg ist man sich nicht einig darüber. Es besteht innerhalb der Liberalen ein Gegensatz. Alt-liberal und jung-liberal sind die diesen Gegensatz bezeichnenden Schlagworte und Firmenschilder. Glückliches Hamburg, wo man es sich noch leisten kann, innerhalb des liberalen Heeres in getrennten Zügen zu marschieren! Oder wenigstens glaubt, es sich noch leisten zu können. Denn daß diese Uneinigkeit auf die Dauer nicht haltbar ist und nur zu einer Stärkung des orthodoxen Einflusses führen kann, wird man gewahr werden, wenn es zu spät ist. Es heißt bei uns nicht nur: hie Freunde der christlichen Welt — hie Protestantenvereinler! Nein, die Gegensätze spielen noch in den Protestantenverein hinein. Von ihm, der ihnen zu doktrinär ist, halten sich die jüngeren Theologen, mit geringen Ausnahmen, meist fern, da sie glauben, für ihre sozialen Betätigungen im Protestantenverein nicht das rechte Verständnis zu finden. Auch alte persönliche Differenzen wirken hierbei mit. Hoffen wir, daß Matth. 5, V. 25a mehr Beachtung findet, und daß der für die Konferenz liberaler Theologen noch ausstehende Vortrag „Neue Aufgaben des kirchlichen Liberalismus in der modernen Großstadt" die Verständigung innerhalb des gesamten Liberalismus bringt, die doch nicht unmöglich sein sollte!*)

*) Dieser Vortrag ist inzwischen gehalten worden; die an ihn geknüpfte Hoffnung hat sich leider nur teilweise erfüllt.

Der Bund deutscher Jugendvereine

hat einen ausgezeichnet gelungenen Instruktionskursus in Berlin vom 8.—10. Mai gehalten. Der Vorstand Lic. Dr. Hollmann (Nikolassee), Divisionspfarrer Boese (Diedenhofen), Walter Clasen (Hamburg), wie die anderen Redner, leisteten Ausgezeichnetes. Wir haben mit all den Anwesenden (die Zahl schwankte zwischen 180 und 220) viel, sehr viel gelernt. Wir geben hier heute Statistisches und die vier Reihen von Leitsätzen, die gedruckt verteilt wurden, die diejenigen interessieren werden, die am Kursus nicht teilnehmen konnten.

Äußerer Bestand des Bundes deutscher Jugendvereine.
(Besteht seit 2 Jahren.)

	1909	1910
I. Einzelmitglieder:		
1. Bei der Hauptgeschäftsstelle	186	236
2. Landesverband Rheinland-Westfalen .	26	67
3. Provinz Sachsen und Anhalt	42	54
4. Berlin-Brandenburg	30	67
5. Schlesien		39
Gesamtzahl:	284	463
II. Befreundete Verbände:	1909	1910
1. Königreich Sachsen	38	34
2. Großherzogtum Baden	58	52
III. Jugendvereine:	1909	1910
Anzahl der Vereine	59	98
Mitgliederzahl der Vereine (⅓ unter 17 Jahren)	3100	5711
Ausgang im Portojournalbuch	2866	3917

Religiöse Einwirkung im Jugendverein.

1. Zwischen kirchlicher und religiöser Einwirkung im Jugendverein ist scharf zu unterscheiden. Die kirchliche Einwirkung ist auch in Vereinen, die von der Kirche unterhalten werden oder mit ihr zusammenhängen, gerade im Interesse der Kirche tunlichst zu vermeiden.

2. Religiöse Einwirkung im Jugendverein ist bei richtiger Zielbestimmung der Jugendarbeit notwendig. Evangelische Jugendvereine, die auf religiöse Einwirkung verzichten, lassen ihr Bestes ungenützt.

3. Die besonderen seelischen Verhältnisse der Jugendlichen lassen die Abkehr von den bisherigen kirchlich-religiösen Formen der Einwirkung (Andacht, Bibelstunde, Gebet, Gebetsvereinigung) geboten erscheinen.

4. Die beste und zugleich unentbehrliche Form der religiösen Einwirkung ist das persönliche Vorbild des Leiters; daneben die jeden äußerlich andachtsmäßigen Charakter vermeidende regelmäßige Besprechung der Ereignisse des wirklichen Lebens im Lichte der Religion und der Sittlichkeit, die Heraushebung der religiösen Elemente des sonstigen Bildungs- und Unterhaltungsstoffes, am wenigstens die Diskussion.

5. Der häufig gemachte Unterschied zwischen direkter religiöser Einwirkung (alte Richtung der Jünglingsvereine) und indirekter Einwirkung (neue Richtung der Jugendvereine) trifft also nicht die Tatbestände.

6. Der Sache nach muß die religiöse Einwirkung in einem ebenso dem Evangelium wie dem jugendlichen Sinn gemäßen freien und christlichen Geiste erfolgen, ohne pietistisch-methodistische Bekehrungsversuche, oder unevangelische Askese in Fühlung mit dem Fortschritt der theologischen Wissenschaft wie der Wissenschaft überhaupt.

7. Das Notwendigste aus der vorhandenen Stofffülle ist bei der religiösen Einwirkung auf Jugendliche unserer modernen Zeit die Pflege der idealistischen Weltanschauung, die Betonung der Unverbrüchlichkeit der sittlichen Forderung und die Hervorhebung der sozialen Seite des Evangeliums.

8. Pädagogische Weisheit ist für die religiöse Einwirkung besonders notwendig: ein Zuviel schadet mehr als ein Zuwenig. Kein Demonstrieren, sondern Illustrieren. Religiöse Helden als Lebensführer.

9. Für die ganze vorliegende Frage ist die außerordentliche Verschiedenheit der deutschen Volksstämme, bestimmter Kreise und Individuen nie außer Acht zu lassen. Objektiv vorhandene

und sich geltend machende religiöse Bedürfnisse geistig normaler junger Leute müssen auch im Jugendverein befriedigt werden. Georg Hollmann.

Die Staatsbürgerliche Erziehung im Jugendverein.

1. Zwischen dem 13. und 18. Jahre liegt die erste kritische Entwicklungszeit des Jünglings. Vorher Knabenalter: lebhafte Phantasie, Verstand rezeptiv, Willen noch nicht sehr stark. Nun entwickelt sich der Jünglingsknabe („Jungens"): der Wille erstarkt, Phantasie lebhaft, Verstand noch rezeptiv. Darum Tatendrang, Arbeitskraft, aber das Urteil bleibt unsicher, wechselnd, ablenkbar. In der zweiten kritischen Zeit beginnt der Verstand zu prüfen, er strebt nach der Oberherrschaft, gleichzeitig bricht das bis dahin schon starke, aber verborgen gehaltene Gefühl mächtig hervor. Dies ist die schwerste Entwicklungszeit.

2. Der Verein der 14—18jährigen kann darum wenig tun, um Ideen zu vermitteln, zu deren Erfassung die Urteilskraft gehört. Seine Aufgabe ist es, auf den Willen zu wirken, den Egoismus zu überwinden, und im Charakter Treue und soziales Pflichtgefühl heranzubilden durch das Zusammenleben in der jugendlichen Gemeinschaft. Dieses Alter bedarf vor allem eines Führers.

3. Der Verein der über 17- oder 18jährigen muß sich an das Urteil der jungen Leute wenden, die nur nach Erfahrung und Erkenntnis über das wirkliche Leben dürsten. Hier ist Kenntnis zu vermitteln über die öffentlichen Zustände der Nation und zwar einerseits soll den Lernenden immer wieder in Erinnerung gebracht werden, wie klein ihr Erfahrungskreis noch ist; anderseits darf das schwankende jugendliche Urteil nicht durch Einpredigen vergewaltigt werden. Das Gehörte muß innerlich verarbeitet werden. Ein gutes Hilfsmittel sind historisch-politische Abende.

4. Der Leiter einer Jugendgemeinschaft — denn nur ein solcher, nicht ein bloßer Lehrer kann staatsbürgerlich erziehen — muß selbst über die innere Entwicklung unserer germanischen Nationen sich unterrichten. Er muß Volkskunde haben und Volksleben beobachten können.

Die Anleitung dazu bietet:

1 Riehl: Naturgeschichte des Volks.
Freytag: Bilder aus der Deutschen Vergangenheit,
2. Studium der inneren Geschichte des englischen und auch der skandinavischen Völker seit der Reformation.
3. Studium in der weiten Literatur über die neueren Volkszustände, Göhre, Protokolle des Evangelisch-sozialen Kongresses, Sozialistische Monatshefte und vieles andere mehr, vor allem aber Verkehr mit den Eltern der jungen Leute, und endlich Studium über die ländliche Bevölkerung, aus welcher die Stadtbevölkerung hervorwächst.

Walter Clasen.

Die Jugendarbeit auf dem Lande.

1. Die Jugendarbeit auf dem Lande darf nicht als Abwehrmittel im parteipolitischen Kampf erscheinen, sondern als positive Arbeit, um die Jugend zu erhalten oder neu zu gewinnen für die alten Ideale deutscher Glaube, deutsche Treue, deutsche Heimat und deutsches Vaterland.

2. Eine umfassende ländliche Jugendarbeit ist notwendig, nicht weil die Jugend schlechter ist als früher, sondern weil die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auf dem Lande sich verändert haben, und so die Jugend einer gegen früher wesentlich gesteigerten Gefahr ausgesetzt ist.

3. Das Ziel der Jugendarbeit auf dem Lande ist, im engsten Anschluß an die ländliche Heimat, der Jugend Möglichkeit zu verschaffen, sich ihrer Natur entsprechend allseitig zu betätigen, um so die Lebensbedingungen für eine gesunde Entwicklung zu geben.

4. a) Für eine kräftige Jugendarbeit sind Vereinsorganisationen im kleinen Dorf, wie in großen Verbänden nicht zu entbehren. Sie sind so zu gestalten, daß sie möglichst die ganze Jugend nicht nur zulassen, sondern auch tatsächlich erfassen.

b) Bei der Vereinsform ist auf die Persönlichkeit des Leiters Rücksicht zu nehmen, doch müssen sowohl die Selbstständigkeit der Jugendlichen, wie auch die straffe Zucht gebührend zur Geltung kommen.

c) Der ländliche Jugendverein darf kein einfacher Abklatsch nach städtischem Muster sein; in Einrichtung, Arbeitsweise und Arbeitsmitteln muß er durchaus selbständig aus ländlichen Verhältnissen und aus dem heimatlichen Volkstum herauswachsen. Durch Ausnutzung aller sich bietenden Gelegenheiten und größte Förderung der Selbsttätigkeit der Jugend ist die ganze Vereinsarbeit so reich wie irgend möglich auszugestalten, ohne große Geldmittel in Anspruch zu nehmen.

d) Es ist durch Handinhandarbeiten mit allen Faktoren ländlicher Jugendarbeit, durch eine gesunde Mischung von Arbeitsteilung und gemeinsamem Wirken zu erstreben, daß eine allseitige Betätigung der Jugend möglich wird, ohne den einzelnen zu stark zu belasten und die Berufsarbeit zu stören.

5. Für eine gedeihliche Entwicklung der ländlichen Jugendarbeit ist die Gewinnung von geeigneten Persönlichkeiten notwendig, die ohne amtlichen Charakter in möglichst selbständiger Weise einen größeren Bezirk (etwa einen preußischen Landkreis) im Hauptberuf organisieren und leiten.

Lemke (Sohnrey).

„Pädagogische Grundregeln im Vereinsleben."

(Clemens Schultz, Pastor zu St. Pauli, Hamburg.)

1. Alle Arbeit an der heranwachsenden Jugend muß Erziehungsarbeit sein.

2. Sie muß aber ihrem Inhalt und ihrer Form nach anders sein, als die Erziehung in der Schule.

3. Darum muß das Verhältnis des Leiters zur Jugend nicht das des Lehrers zum Schüler, sondern das des älteren Freundes zum jüngeren Freunde sein.

4. Im Lehrlingsverein wird die Erziehung vor allen Dingen auf die Bildung des Gemütes, des Charakters und der Gesinnung abzielen. — Im Gehilfenverein wird neben dieser Erziehung die Schulung des Geistes und die praktische Ausbildung zur sozialen Mitarbeit gehen.

5. So ist das Ziel der Erziehung die Herausbildung der sittlich-religiösen, patriotischen Persönlichkeit.

6. Um dieses Ziel zu erreichen, wird man die Jugend religiös, patriotisch, wissenschaftlich, künstlerisch zu beeinflussen haben.

7. Die Leiter sollen ihre Eigenart wahren, dürfen aber nie aufhören, selber immer wieder lernen zu wollen. Eine pädagogische Methode oder System oder Lehrbuch kann nicht geschaffen werden.

8. Alle Erziehung ist Kunst, die sich nur übt in der Liebe zur Jugend und hierdurch erfinderich wird, die rechten Formen und Mittel anzuwenden.

In unseren Kommissionsverlag ging auf Wunsch des Verf. über

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit

Von

W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D.

Oktavformat. 34 Seiten.

Preis 50 Pf.

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Betten- u. Bettfedern-Versand

K. Hausmann, fr. W. Scherf

Gegr. 1880 **Glauchau i. Sa.**

Preisliste u. Ware franko.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Die Zeit bei Nacht!

Taschen-Wecker-Uhr

mit Radium Blatt und Zeiger.

Stahl oder Nickelgehäuse. 2 Jahre Garantie M. 20.

Alle Sorten Taschen-Uhren kauft man am vorteilh. direkt aus erster Hand gegen Kasse oder erleichterte Zahlweise.

Verlangen Sie illustrierten Katalog gr.

Schweizer Uhren Industrie „Helvetia" Konstanz (Baden) 22

Vertreter gesucht

Soeben erschien in unserm Verlage:

Konfirmationsnot und Apostolisches Glaubensbekenntnis.

Ein Mahnwort an besinnliche Eltern

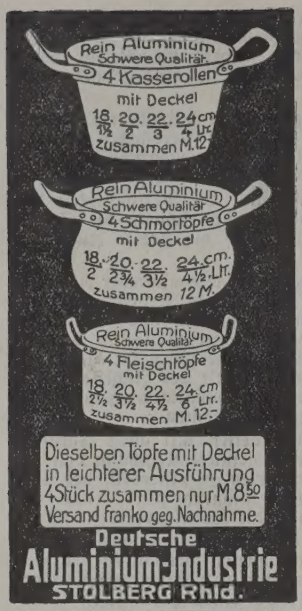
von

Pfarrer Lic. Traub, Dortmund.

1.–3. Tausend. Preis 50 Pf. 3¼ Bogen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.



Wäsche-Stickereien
in Batist, Madapolam usw., **solide, beste** Qualitäten zur Anfertigung aller Art **Leib- und Bettwäsche,** liefert zu billigen Preisen, Auswahlsendung bereitwilligst
M. Ludwig, Plauen i. V., Reißigerstr. 53

TAPETEN
An Stelle der Provision an Zwischenhändler gewähre ich einen Rabatt von **25%**
LINOLEUM
durchgemustert und bedruckt.
Läufer-Teppiche
Nur beste Fabrikate!
Lieferung zu Engrospreisen nur direkt an Private.
Muster frei gegen freie Rücksend.
August Zahles, Gera, Reuß.

Offerieren unsere hochfeine
Elb-Aue-Tafelbutter
(D.-R.-G.-M. 38 894) aus hochpasteur. Rahm, mild gesalzen, per Pfd. 1.35 M. ab hier bei freier Verpack. u. monatl. Abrechnung in Postkollis bis 9 Pfd.
Tägl. grosser u. stets frischer Postversand.
Dampfmolk. Wartenburg a. E.
e. G. m. b. H.

Ia. Zephir-Dauerwäsche
(kalt abwaschbar, Kragen, Mansch. usw.) Verlangen Sie gratis u. frko. Katalog Nr. 6. Leser dieses Blattes erhalt. 30% Rabatt. **W. Holtschmit**
Elberfeld, Schliessfach 169.

Gesetzl. gesch. Anleitung zum
Selbsteinflechten von Rohrstühlen
mit Abbildungen für 40 Pfg. Dieselbe nebst Rohr f. 3 Stühle M. 1,50 geg. Voreinsendg. d. Betr. od. Nachn.
A. Hamann, Rohrversand Rabenau in Sa.

Alte Briefmarken
ganze Sammlungen, Einzelstücke und Marken auf Brief kauft stets
Düsterbehn, Heidelberg.

An der Gröpelinger Kirche in Bremen

soll die Stelle eines **ordinierten Hilfspredigers** liberaler Richtung möglichst zum 1. Oktober d. J. besetzt werden.

Der Anfangsgehalt inkl. Wohnungsgeld beträgt 2500 M. Es ist Aussicht vorhanden, daß das Gehalt erhöht und die Stelle in nicht zu ferner Zeit in eine ordentliche Pfarrstelle verwandelt werden kann.

Bewerbungen sind bis zum 1. Juni an den verwaltenden Bauherrn **C. Bosse, Bremen, Postamt 13, Goosestraße 19** zu richten.

In unserm Kommissionsverlage erschien soeben:

Kirchlicher Unterricht
für Kinder vom 9. bis 12. Jahr
in 3 Jahreskursen.

Von
Gottfried Schönholzer, Pfarrer in Zürich.

Erster Jahreskurs.
2. Auflage 1911.
Oktavformat. 84 Seiten kart. Preis inkl. Porto 50 Pf.

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

In unserem Kommissionsverlage sind erschienen:

Neue Pfade zum alten Gott
Herausgegeben von **F. Gerstung,** Pfarrer.
Vollständig in 9 Bänden Groß-Oktav.
Gebunden in elegantem Ganzleinen. **Mark 19,60.**
Daraus einzeln, fein gebunden: **Bd. 4.** **Jesus,** wer er geschichtlich war. Von Dr. Arno Neumann. 206 S. M. 3,20

Ebensoviel schriftstellerisches Geschick, wie selbständige Forscherkraft! Man wird die Wärme und Klarheit bewundern, die hier ein durchaus einleuchtendes Geschichtsbild Jesu in gedrungener Kürze entworfen haben.
Prof. Baumgarten (in der Monatsschrift für kirchliche Praxis).

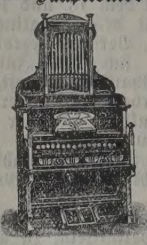
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?
Dann empfehle ich Ihnen
Triumph-Cigarren!

Marke	**Senator**	100 Stück	8.— M.
„	**Alt-Nürnberg**	„ „	7.50 „
„	**Luftschiff**	„ „	6.— „
„	**Swet Espana**	„ „	5.50 „
„	**Kleine Triumph**	„ „	5.— „

Franko-Versand an Private direkt ab **Triumph-Cigaretten- u. Cigarrenfabrik Nürnberg**
Gegr. 1873. Mehrfach prämiiert.

Delikatess-Eigelb-Pflanzenbutter (Margarine Rein vegetabil)
Postkoll 9 Pfund Mark 6,92 (5 Pfund Mark 4,20) **franko inkl. Verpackung.**
Falls m. Ware nicht anspricht, kostenl. Rücknahme, wenn auch angebrochen.
Herm. W. Jargstorf, Hamburg 5 L. Lohmühlenstr. 22/24.

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld
Hauptkontor: Hofkamp 7.

Telephon 1847.
Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial.: Harmoniums** m. eingebaut. **Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. **Dahlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.**
Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Honig, Garantiert rein. Heide-Bienenhonig, kristallisiert od. flüssig, 10-Pfd.-Postdose M. 6,50. — Scheibenhonig I, ganz hell, Postkiste 8 Pfd. netto M. 8,75, alles franko inkl. Verpackung unter Nachnahme.
Gebrüder Kessener, Meppen.

Schweizer-Stickereien
zu Leib- u. Bettwäsche u. Brautausstatt. Reizende Neuheiten in **gestickten Damen- und Kinder-Roben u. Blusen** in Batist, Leinen, Wolle, Gaze und Seide direkt zollfrei an Private. Muster franko.
Stickerei-Manufaktur
Luzern (Schweiz) Löwenstrasse 2.

Billige weisse Schmierseifen à Pfd. 20 Pf.
Bei 25 Pfd. in einem Holzkübel verp. 5 M. Verpack. u. Bahntransport frei jed. Station. Seifenfabr. Otto Patzsch jun., Dresden-A. 7.

Feinster Harzkäse
100 Stück 2 Mk. ab hier unter Nachnahme.
C. W. G. Israel, Cassel 11.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden:
Die ♔ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist **Lichtenheldts echte**
HINGFONG ESSENZ

Man achte genau auf die **Schutzmarke: Lichtanker,** denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht, versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3.80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.